

# *Igstadter Hefte*

*Herausgegeben vom Heimat- und Geschichtsverein  
Igstadt e.V.*



*Heft 8*

## Impressum

Das vorliegende Heft wurde herausgegeben vom  
Heimat- und Geschichtsverein Igstadt e.V.  
An der Allee 14  
65207 Wiesbaden

Redaktion: Ruth Lichtenheldt  
Dr. Hartmut Essig

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt allein bei den Autoren

Juni 2004

# Inhalt

Historische Rückblende	2
Unsere Schule wird fünfzig	3
- Ein Rückblick auf die Entstehung der Schule an der Lindenhöhe - Karen Lisbeth Geisler	
Das Volksbad	25
- Erinnerungen eines Lehrerskindes an die frühen Jahre der neuen Igstadter Schule - Wolf-Rüdiger Schmidt	
Die aufziehende Gallus-Kerb in Igstadt im Jahr 1954	27
Ruth Lichtenheldt	
Ein Gang durch Igstadts Geschichte	32
Festvortrag von Ruth Lichtenheldt am 27. Juni 2003 zur Eröffnung der Igstadter Woche	
Kirchenrenovierung und neue Orgel vor 100 Jahren	40
Walter Crecelius	
Weinbau in Igstadt	43
Ruth Lichtenheldt	
Igstadter Bauleitpläne aus dem 19. Jahrhundert	47
Hartmut Essig	
Ein alter Vertrag zwischen Igstadt und Medenbach	52
Ruth Lichtenheldt	
Wussten Sie schon ...	54

## Historische Rückblende

### Was in Igstadt geschah vor ...

50 Jahren (1954)	2. Bauabschnitt der Schule beendet, Gründung der Interessengemeinschaft Igstadter Vereine, letzte aufziehende Kerb (siehe Beiträge in diesem Heft)
75 Jahren (1929)	Rodung des letzten Wingerts (siehe Beitrag zum Igstadter Weinbau in diesem Heft), Sportplatzbau, Musikkapelle der Freiwilligen Feuerwehr wird gegründet
100 Jahren (1904)	neue Orgel (siehe Beitrag in diesem Heft), Lehrerwohnung wird zu einem zweiten Schulsaal umgebaut
125 Jahren (1879)	Hessische Ludwigsbahn von Wiesbaden nach Niedernhausen wird am 1. Juli in Betrieb genommen
200 Jahren (1804)	Planung eines Schulneubaus
275 Jahren (1729)	Gemeinde kauft für 160 Gulden ein Haus neben dem Altmünsterhof als Schul- und Rathaus
300 Jahren (1704)	Pfarrer Heel erhält vom Altmünsterkloster neben dem Pfarrhof einen Hausplatz mit Garten
400 Jahren (1604)	Im Erbfolgestreit um die Marburger Herrschaft besetzt Landgraf Moritz von Hessen-Kassel die Herrschaft Eppstein
425 Jahren (1579)	Urkunde über einen Pachtvertrag mit dem Altmünsterkloster für 28 Jahre
475 Jahren (1529)	Einkünfte für den Katharinen-Altar werden als Stipendium für Theologiestudenten in Marburg verwendet
575 Jahren (1429)	Verpachtung von Kirchengütern
725 Jahren (1279)	Güterstreit zwischen dem Altmünsterkloster und Ritter von Bigen wird beendet, Igstadter Vogtei geht an Gottfried III von Eppstein

# Unsere Schule wird fünfzig

## - Ein Rückblick auf die Entstehung der Schule an der Lindenhöhe -

Karen Lisbeth Geisler, Schulleiterin

### **Einleitung**

Bei meiner Vorarbeit zu diesem Bericht meinte ein Gesprächspartner: "Aber es ist doch nur das Gebäude der Schule, das 1954 gebaut wurde. Eine Schule in Igstadt existierte schon viel früher. Sind 50 Jahre Anlass genug, Jubiläum zu feiern?"

Der folgende Bericht über die Entstehung der Schule "An der Linde", über das Schulleben in ihren Wänden, über die Lebensverhältnisse in Igstadt in den Jahren 1949 bis 1956 bietet, so ist zu hoffen, genug Gründe für eine Jubiläumsfeier. Die Lebens- und Lernbedingungen im Ort haben sich in den vergangenen fünfzig Jahren in einem Maße entwickelt, wie es für die damalige Bevölkerung kaum vorstellbar war.

Mein Anliegen ist es, dass sich jüngere Generationen ein Bild von der Kindheit und Schulzeit ihrer Eltern und Großeltern machen können und dass zugezogene Einwohner ihre Wahlheimat besser kennen lernen. Wenn auch die Menschen, die in ihrer Jugend in Igstadt lebten und es vielleicht noch tun, ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Bericht wieder erkennen, dann ist der Sinn dieser Arbeit erfüllt.

Hinweis: *Kursiv geschriebene Textstellen* sind Zitate aus Zeitungsausschnitten, Dokumenten der Schulchronik und den ministeriellen Verlautbarungen nach der damals geltenden Rechtschreibung. Auf einen Nachweis aller Quellen wurde aus Platzgründen verzichtet. Auch die wörtliche Wiedergabe der Berichte von Zeitzeugen ist *kursiv* geschrieben.

### **Die Volksschule in Igstadt**

*In dem Klassenraum A der Volksschule in Igstadt wurden zur Sicherung der Decke zwei Stützbalken eingezogen, die mitten im Klassenraum stehen und den ganzen Unterrichtsbetrieb in einem Ausmaße stören, daß es nicht weiter tragbar erscheint.*

*Für die Kinder ist es unmöglich, von ihren Plätzen aus die Tafeln zu übersehen, da immer die Sicht durch die Säulen behindert ist. Auch für den Lehrer ist die Sicht behindert und ein Teil der Schüler durch die Säulen verdeckt. Der Unterricht leidet infolge dieser dauernden Raumschwierigkeiten derart, daß ich es für unbedingt erforderlich halte, daß baldigst Abhilfe geschaffen wird.*

*In der Annahme, daß durch die augenblickliche Lage ein*

*Schulneubau in Kürze nicht zu erwarten ist, bitte ich dringend, überprüfen zu lassen, ob die Stützbalken nicht durch einzuziehende eiserne Querträger ersetzt werden können.*

Deutlicher als in diesem Brief des Schulleiters Reinhard Stück vom November 1949 an das Städtische Schulamt in Wiesbaden kann kaum der dringende Bedarf eines neuen Schulgebäudes für den Vorort Igstadt in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg beschrieben werden. - In einem Schreiben des Stadtrates Maaß, der Namensgeber der Johannes-Maaß-Schule in Wiesbaden, ist zu lesen: ...*daß z. Zt. eine direkte Gefahr für das Gebäude nicht besteht. Eine Nachbesehtigung wird nach 8 Wochen vorgenommen. Sollten sich in dieser Zeit konstruktive Veränderungen bemerkbar machen, so ist dies der Bauaufsichtsbehörde mitzuteilen.*

### **Lernen im alten Schulhaus und im alten Rathaus**

Das alte Schulhaus in der heutigen Altmünsterstraße war schon 1821 zwischen der Hofreithe des Hofmannes Heinrich Göbel und dem Pfarrgarten erbaut worden, finanziert von der Gemeinde der Bürger und der Kirchengemeinde in Igstadt. Der

Wunsch des Dekans Bender bei der Einweihung im Juni 1821, *daß durch eine lange Reihe von Jahren dieses Haus und diese Stätte bestehen und das Gute viel darauf gewirkt werden möge*, hatte sich längst erfüllt.

Mit ursprünglich nur einem Lehrsaal für eine stetig wachsende Schülerzahl entstanden schon Ende des 19. Jahrhunderts erhebliche Probleme in der Unterrichtsversorgung. Aus diesem Grunde wurde im Rathaus (in der Ortsmitte an der heutigen Bushaltestelle gelegen) ab 1884 ein Teil der Schülerschaft unterrichtet.

Durch den Umbau der Lehrer-dienstwohnung zu einem Klassenraum im Jahr 1904 konnten alle Kinder bis 1912 im Schulhaus unterrichtet werden. Als die Zahl auf 156 angewachsen war und drei (!) Klassen gebildet werden mussten, wurde für eine Klasse erneut der Umzug ins alte Rathaus notwendig. Die-

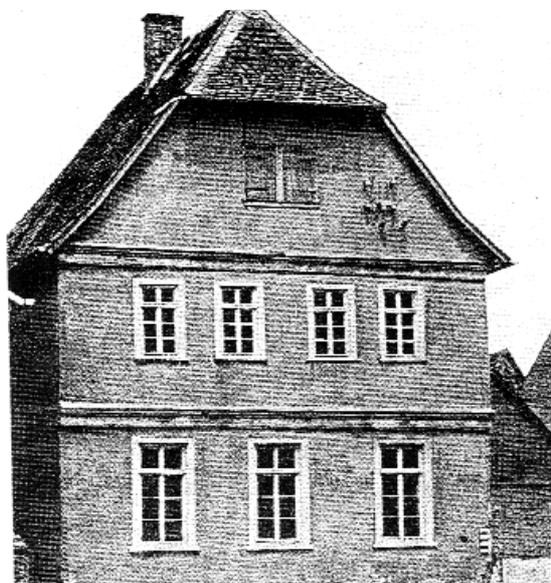


Abb. 2 Das alte Rathaus galt als Verkehrshindernis und wurde 1957 abgerissen.



Abb. 1 Das Schulhaus an der Kirche - Auf der Rückseite der Karte: *...entbietet dem geehrten Lehrkörper der Volksschule Igstadt im Namen des Elternbeirates recht herzlich.* - Josef Lippert 22. XII. 53

ser Schulraum, *der nur über eine schmale, steile Treppe hatte erreicht werden können*, wurde erst 1952 aufgegeben. An diese Treppe denkt Frau Machenheimer, damals Ursula Göbel, noch heute ungern zurück.

Die Dienststelle eines Dorfpolizisten befand sich in dem alten Rathaus und auch der Kindergarten, laut Aussage von Stadtrat Jost jedoch bis 1954 eher ein *Aufbewahrungsraum*. Auf den Feldern, im Haus und Garten wurden

alle Hände gebraucht und so waren die Kinder zumindest in der Obhut ihrer "Tanten" Evi oder Lissy, wie einige genannt wurden. Für die älteren Dorfkinder waren die engen Gassen um das Rathaus für das *Eckelsche, versteckelsche...*-Spiel gut geeignet.

### Zeitzeugen erinnern sich

Zeitzeugen, die 1949 eingeschult wurden, erinnern sich noch gut an die Schuljahre im alten Schulhaus an der Kirche. Fräulein Zahn, verheiratete Hy, denkt auch gern an ihre Zeit als Lehramtsanwärterin dort zurück. Im Winter musste Frau Hofmann, die Hausmeisterin, die im ersten Stock eine Dienstwohnung hatte, vor dem Unterricht in den zwei Klassenräumen den Kanonenofen anheizen. Um sich selbst aufzuwärmen, setzte sie sich danach mit ihrem Strickzeug an den Ofen, ihren Hund zu Füßen, und verfolgte den Beginn des Unterrichts. Sicher freute sie sich über die vielen schönen Lieder und Gedichte, die auswendig gelernt wurden.

Im Sommer, wenn die Tür offen stand, spazierten Hühner ohne Scheu ins Gebäude. Als Schulhof dienten der leicht abschüssige kleine Vorplatz und der Kirchplatz.



Abb. 3 Der erste Kindergarten-  
tag im Rathaus 1952, vorne Re-  
nate Schilge auf der Gemeinde-  
waage, auf der Ernteerträge ge-  
wogen wurden.

Wie heute wurde in den Pau-  
sen gern Fußball gespielt. Man-  
gels eines Balls tat es ein  
Totenkopf auch, der auf dem  
alten Friedhof hinter der Kir-  
che gefunden wurde. Bei Erd-  
arbeiten an der Kirche für den  
Einbau einer Heizung wurden  
etliche kleinere Schädel und  
Knochen gefunden, offenbar  
aus Kindergräbern. Da der  
Friedhof 1857 verlegt wurde,  
hatten die sterblichen Über-  
reste ein beträchtliches Alter.



Abb. 5 Eine Kindergartengruppe  
beim Bäcker Schneider.

## Die Schulspeisung

Die ehemaligen Schülerinnen  
und Schüler, deren Eltern kei-  
ne Landwirte waren und die  
somit unter der Nahrungs-  
mittelknappheit der Nach-  
kriegsjahre zu leiden hatten,  
nahmen an der Schulspeisung  
teil. Die Erinnerungen daran  
sind nicht die besten. Die  
Großküche am Boseplatz  
(heute Platz der Deutschen  
Einheit) brachte Speisen wie  
Grießbrei, Eintöpfe, Suppen  
und als Getränk Kakao, mit  
Wasser gekocht. Am widerwil-  
ligsten wurde der Löffel mit  
Lebertran genommen, der zur  
Vorbeugung von Rachitis re-  
gelmäßig verabreicht wurde.  
Beim Anstehen für die Suppe,  
zuerst die Mädchen, danach  
"die wilden Jungen", wurde  
auch mal gedrängelt und ein  
Junge fiel vornüber in den  
großen Topf. Bei der damals  
fehlenden Technik des Warm-  
haltens kam er mit Rötungen  
am Oberkörper davon.

Ein anderes Missgeschick er-  
lebte ein Junge mit Milchpul-  
ver. Es war ein besonderer Le-  
ckerbissen, das Trockenpul-  
ver, zu Kugeln geformt, wie  
Bonbons zu lutschen. Einmal  
quoll das Pulver im Munde  
des Jungen so sehr auf, dass  
er beinahe daran erstickt wä-  
re.

In einem Erlass des Hessi-  
schen Ministeriums für Kul-  
tus und Unterricht vom März  
1949 wurde darauf hingewie-  
sen, dass die von der (ameri-  
kanischen) Militärregierung

bis zum deutschen Hafen kos-  
tenlos eingeführten Lebens-  
mittel wegen der Folgekosten  
für Löschung, Weitertrans-  
port, Einlagerung, Verwertung  
und Zubereitung nicht unent-  
geltlich an alle an der Schul-  
speisung teilnehmenden Kin-  
der abgegeben werden konn-  
ten. Die Eltern wurden zur  
Übernahme der Kosten in Hö-  
he von 10 Pfennig pro Mahl-  
zeit oder zu Spenden aufge-  
rufen, damit zumindest für 40 %  
der bedürftigen Kinder die  
Kosten ganz gedeckt waren.  
Die Schulspeisung war also in  
diesen Notzeiten eine ernste  
Angelegenheit der Schulbe-  
hörden.



Abb. 4 Ausflug einer Kinder-  
gartengruppe mit Tante Evi zum  
Bahnhof 1948

In einem öffentlichen Gebäude  
durfte der Abort oder Abtritt  
nicht fehlen. Dieser befand  
sich außerhalb des alten  
Schulhauses und war ein  
schlichtes Plumpsklo, für die  
Jungen ein offenes Häuschen,  
für die Lehrer und die Mäd-  
chen eines mit abschließbarer  
Tür. Zur Arbeit der Hausmei-  
sterin gehörte das Leeren der  
Eimer, deren Inhalt als kos-  
tenloser Dünger für die vielen  
Obstbäume hinter der Schule  
genutzt wurde.



Abb. 6. Fräulein Zahn mit der Klasse 1, Ostern 1951

### "Der Ernst des Lebens beginnt"

An ihre Schultüten, die den Beginn des "Ernsts des Lebens" versüßen sollten, erinnern sich die ehemaligen Klassenkameraden gut, die 1949 eingeschult wurden. Lange war es auch Tradition, zum Kaffeetrinken am Einschulungstag eine große Brezel aus Hefeteig zu kaufen, die für die ganze Familie reichte.

Ganz stolz waren die Schulanfänger auf ihren Ranzen. Dieser war aus Leder und wurde bei der Firma Stoll



Abb. 8 Peter Hlawatschek, Ostern 1949. Feste Schuhe waren noch Mangelware. So trug man schon im Monat April Sandalen.



Abb. 9 Lieselotte Müller, geborene Wink, eine Klassenkameradin von Peter.

("Stolle-Sattler") in Bierstadt genäht. Das Material musste man selbst mitbringen. Das solide Stück hielt ein Schulleben lang oder länger und beinhaltete in den ersten Jahren neben der Schiefertafel mit Schwämmchen oder Wischtuch den Griffelkasten und die

dem Tintenfass auf Papier geschrieben. Zu welcher Kunstfertigkeit man es beim Schreiben brachte, zeigen Briefe in Sütterlinschrift.

Den meisten Familien in Igstadt kam es bei der herrschenden Geldknappheit gelegen, dass in Hessen per Gesetz im Jahre 1949 Lernmittelfreiheit eingeführt wurde. Somit bekamen die Erstkläss-



Abb. 7 Unterricht bei Fräulein Zahn 1954 im alten Schulhaus.

ersten Schulbücher. Größere Kinder konnten eine weiße Kunststofftafel benutzen, die mit Bleistift zu beschriften war. Erst danach wurde mit Federhalter und Tinte aus

ler zum Lesenlernen die Fibel "Meine kleine bunte Welt" oder "Mein Blumengarten" in der Schule an der Kirche ausgehändigt und für den Rechenunterricht Knierims "Rechenbuch 1". Alle Lehrbücher mussten von der amerikanischen Militärregierung und vom Kultusministerium genehmigt werden.

### "Erziehungsmittel" in der Schule

Bei Klassengrößen um die 50 Kinder oder mehr, aus zwei oder drei Jahrgängen zusammengesetzt, stellte der Unterricht trotz des Vorteils,

dass die kleinen von den großen sehr viel lernen konnten, sehr hohe Anforderungen an die Lehrkräfte. Als ein Lehrer einmal mit seinen Nerven am Ende war, flog ein Griffelkasten aus dem Fenster. Verstöße gegen die Disziplin wurden aus heutiger Sicht mit drastischen Strafen geahndet. Obwohl laut Erlass vom Mai 1946 *körperliche Züchtigungen als Erziehungsmittel im Unterricht ausnahmslos verboten* waren, wurde von einem überforderten Lehrer ein Junge vor aller Augen mit drei Schlägen der Hand auf das nackte Gesäß bestraft. *In allen Schulen Großhessens sind nur Erziehungsmittel zulässig, die auf dem Grundsatz der Menschlichkeit aufbauen* (ebenda).



Abb. 10 Auch 1960 freuten sich die Schulneulinge auf ihre Brezel. Mit Zuckerguss waren ihre Namen darauf geschrieben: ... Koch, ... Maurer, ...Sachse.

Hand oder die Nägel sicher nicht. Der Geigenbogen diente zuweilen als verlängerter Zeigefinger und wurde gegen die Stirn eines Kindes geschlagen. Viele der heute 60-Jährigen können sich auch gut an das

schon weniger weh, zumindest körperlich.

Wenn das alles nicht half, erfolgte für die Kinder die schlimmste Strafe: Deren Eltern wurden zum Gespräch in die Schule bestellt. Der Gang dahin blieb im Dorf mit nur rund 1400 Einwohnern nicht lange geheim, eine Schmach für die Familie! Welche Maßnahmen mit den Lehrkräften erörtert wurden, ist nicht bekannt.

Belegt ist aber der Einwand eines Vaters gegen die Strafe "Nachsitzen": *...Im übrigen möchte ich Sie bitten in Zukunft die Strafen nicht mit nachsitzen abzuleisten. Wenn meine Kinder was verbochen oder angestellt, unartig und dergleichen waren, so sind Hiebe besser. Gestern zum Beispiel konnte ich 1/2 Morgen Kartoffeln nicht pflanzen und heute regnet es. Das bedeutet für mich ein Verlust. Hochachtungsvoll ...aus dem Jahr 1951.*

*Das geprüfte Gut Schmidt*

*Opfer von 19.5.58 auf dem Grundstück von der  
Küche in der Gasse hat der Schüler Josef  
mit seinem Stein auf den Kopf geschlagen  
sich um keinen Fuß Schaden zu tun in der  
letzten Stunde nicht in der Wohnung von  
in dem Brief nicht in der Fuß ist nicht ge-  
schlagen in. Oben. Der Arzt nicht in der  
Küche. Mit dem Stein auf den Kopf geschlagen  
gelassen. nur in der Küche. Oben in der  
Zurück in der Küche. Oben in der Küche.*

*Familienrat Josef  
Josef Schmidt*

Abb.11 Ein Brief in Sütterlin an den Hauptlehrer, Herrn Schmidt, aus dem Jahr 1958

Diesem Grundsatz entsprechen Methoden wie das Zusammendrücken der Wangen mit der Bemerkung: "Kind, quäke nicht!" oder das Schlagen mit dem Stock auf die

Ohrendrehen oder Ziehen an den Haaren erinnern, wenn einer nicht gehorchte oder fleißig genug lernte. Ohrfeigen bekam manch ein Kind auch. Das Stehen in der Ecke tat

### “Kindermode” in der Nachkriegszeit

Die Schulkleidung musste in erster Linie praktisch sein, schließlich hatte man andere Sorgen als Kinder nach der neuesten Mode zu kleiden. Die Buben trugen im Sommer kurze Hosen, manche aus Leder und mit Hosenträgern, an den Beinen Socken oder Kniestrümpfe. Im Winter waren die Strümpfe lang und wurden auch bei den Jungen von dem "Leibchen" gehalten, ein besonderes Unterhemd, das mit Knöpfen oder kleinen Schnallen versehen war. Diese Art Winterkleidung ließ am Oberschenkel eine Stelle nackt und wurde ungern getragen. Ähnliche Strumpfhalter heißen heute "Strapse".

Die Mädchen trugen Kleider oder Röcke und in der Nachkriegszeit oft auch in der Schule eine Schürze, um den guten Stoff zu schützen. Zur Winterszeit durften sie Hosen anziehen. Doch schon Ende März verabredeten sich die Freundinnen, die langen, kratzigen Strümpfe abzulegen und Kniestrümpfe anzuziehen, ein untrügliches Zeichen: *Frühling will nun einmarschieren, kommt mit Sang und Schalle.*

Für die Füße waren Halbstiefel zum Schnüren praktisch. Aber auch Halbschuhe und Sandalen wurden getragen. - Ganz besonders schick sahen Jungen mit Schirmmützen aus, die an den Seiten Ohren-

klappen für die kältere Jahreszeit hatten. In Mode war es auch, die Haare der Buben über den Ohren sehr kurz zu schneiden, dafür aber eine schräg geschnittene Tolle über die Stirn fallen zu lassen. Die Mädchen behielten mit einigen Ausnahmen ihre langen Haare, im Nacken gebunden oder zu Zöpfen geflochten und bei besonderen Anlässen mit großen Seidenschleifen verziert. Besonderes Geschick verlangte es, die langen Haare

ße. Sich für einen Haarschnitt anzumelden, war nicht üblich. Man war sogar froh, erst als fünfter oder sechster Kunde dran zu kommen, wurde man doch beim "Schwätzen" bestens über die letzten Neuigkeiten im Dorf informiert. Manche Kundin sah im Friseurbesuch eine willkommene Unterbrechung in ihrer harten Arbeit als Hausfrau und Mutter ohne die modernen Geräte, die heute in jedem Haushalt stehen.

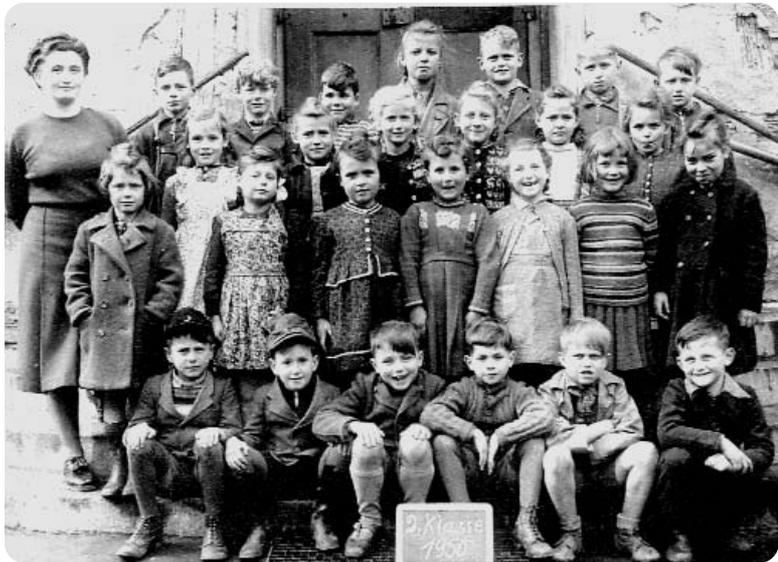


Abb. 12 Klasse 2 mit Fräulein Nitsche, verheiratete Schneider. Viele der Schülerinnen und Schüler wurden Zeitzeugen- (siehe auch die Abbildung auf Seite 24)

oben auf dem Kopf zu einem *Hahnekämmche* einzurollen und mit Haarnadeln festzustecken.

Ob die Eltern die Haare ihrer Kinder selbst schnitten oder sich leisten konnten, zu einem der Friseur im Ort zu gehen, ist nicht bekannt. Jedenfalls gingen Erwachsene gern in den Salon Schmidt in der Kleinen Straße oder in den Salon Fischer in der St. Gallusstra-

### Der Kampf um ein neues Schulgebäude

Wenn auch die damaligen Schülerinnen und Schüler im Großen und Ganzen ihre ersten Schuljahre an der Kirche in guter Erinnerung haben und mit dem Mangel und manchen Missständen zu recht kamen, so war es doch allzu verständlich, dass die Eltern der mittlerweile auf 180 Kinder angewachsenen Schü-

lerschaft das Lernen in den beengten Verhältnissen nicht länger akzeptieren wollten.

Die Möglichkeit zur demokratischen Mitbestimmung in schulischen Angelegenheiten hatte die Elternschaft laut Erlass des Jahres 1949 erhalten. Davon machte der gewählte Vertreter, Herr Widmann, in einer gemeinsamen Sitzung mit dem örtlichen Beirat, vertreten durch Herrn Oberst, im Mai 1949 Gebrauch. Auch die Lehrkräfte Frl. Nitsche, Herr Nickel und der Leiter, Herr Babucke, waren anwesend sowie von der Stadtverwaltung Herr Emmert und der Leiter der Verwaltungsstelle in Bierstadt, Herr Hortz.

Die Notwendigkeit eines Neubaus wurde engagiert erörtert. Auch Vorschläge für dessen Standort, Größe und Ausstattung wurden gesammelt. Man war sich einig, dass die Zustände sowohl für die Kinder als auch für die Lehrkräfte unzumutbar seien:

Die zwei Zimmer werden von früh 8 Uhr bis abends 5 bzw. 6 Uhr ohne Unterbrechung benutzt... Eine Lehrkraft kann täglich den Dienst erst mittags beginnen und übernimmt dann die Kinder müde und abgespannt, da sie ja ihren schulfreien Vormittag im Eltern-

haus gearbeitet haben oder herum getollt sind.

Das Protokoll einer Besprechung im April 1949 legt bezeugt Zeugnis ab von der hohen Schülerzahl, die von nur drei Lehrkräften unterrichtet wurde. Man bemerke, dass in der Klasse 2-3 schon Englisch unterrichtet wurde!

Nach einem einstimmigen Beschluss wurde in der Sitzung eindringlich an das Städtische Schulamt appelliert, von behelfsmäßigen Lösungen abzusehen und einen Neubau zu genehmigen:

Unser Ortsteil liegt zwar am äußersten Ende unseres Stadtkreises, trotzdem sollten unse-

re Schulkinder nicht hinter der Stadtmitte hintenanstehen.

Wir wissen von der finanziellen Notlage nach der Katastrophe des Krieges. Wir wissen aber auch von dem Aufbauwillen in unserer Volke und in seiner Regierung. An diesen Aufbauwillen appellieren wir, wenn wir im Namen aller Eltern herzlich und dringend bitten, der Raumnot der hiesigen Schule das Verständnis entgegenzubringen, das sie verdient.

In einem Brief über die Probleme eines Lehrers mit einigen Kindern und deren Eltern wird wegen der Raumnot teilweise Verständnis für den Kollegen zum Ausdruck gebracht:

Bei einer Schülerzahl von 67 Kindern und der Zusammenfassung von 3 Schuljahren hat Herr B. in seiner Klasse mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Bis zum Beginn des Schulneubaus 1951 setzte sich die Elternschaft in Igstadt weiterhin engagiert ein. In einer Bürgerversammlung im "Deutschen Haus" im Oktober 1950 rief ein Mitglied des Elternbeirates, Herr Kaiser, sogar zum Schulstreik auf.

Besprechung am 6.4.1949.  
 1. Übersicht über die Versetzungen und neuen Klassenstand. Es ergeben sich wahrscheinlich folgende Zahlen.  
 I. Klasse : 60 Schüler  
 II. Klasse : 58 "  
 III. Klasse : 57 "  
 2. Verteilung der Klassen und Fächer.  
 I. Klasse: Klassenlehrerin Frl. Nitsche  
 II. Klasse: Klassenlehrer Herr Babucke  
 III. Klasse: Klassenlehrer Herr Nickel  
 Fächer:  
 Frl. Nitsche übernimmt die 1. Klasse mit 24 Std.;  
 Englisch in Klasse 2+3 mit je 2 Stunden und das Mädchenturnen mit je 2 Stunden. Davon sind 2 Stunden über ihre Pflichtzahl.  
 Herr Nickel übernimmt in der 3. Klasse  
 Deutsch: 7; Geschichte: 3; Knabenturnen: 2  
 Rechnen: 6; Naturkunde: 3;  
 Zeichnen: 2; Erdkunde: 2;

Abb. 13 Auszug aus dem Protokoll

Man habe drei Monate auf eine Antwort des Oberbürgermeisters (Redlhammer) gewartet, 80.000 DM, die schon für den Neubau zugesichert waren, seien anderweitig vergeben worden, einem der Grundbesitzer des Baugrundes, dem Turnverein, wolle man nicht den geschätzten Wert des Geländes (3900 DM) sondern lediglich 1300 DM zahlen. Der Streikaufruf wurde mit stürmischem Beifall der rund hundert anwesenden Erziehungsberechtigten aufgenommen.

Offenbar waren nicht nur Eltern in Igstadt in diesen Jahren zum Letzten bereit. Schon 1949 wies das Kultusministerium auf das Reichsschulpflichtgesetz hin, gültig ab 1938, das mit Ausnahme seiner typisch nationalsozialistischen Vorschriften noch in Kraft ist. Hier wird streng auf die Folgen eines Schulstreikes hingewiesen: *Bis zu 150 Reichsmark(!) Geldstrafe oder Haft.*

Soweit musste es jedoch nicht kommen, denn die Eltern erhielten Unterstützung von dem Landtagsabgeordneten, Herrn Bund. Er nannte die alte Schule eine "Kulturschande" und zeigte Verständnis für den Protest, in dem es hieß: *Es kann nicht angehen, daß in der hessischen Landeshaupt- und Weltkurstadt weiter mittelalterliche Verhältnisse herrschen.*

Einer Abschrift des Hauptleh-

ters Stück ist zu entnehmen, dass schon 1921 der Lehrer Schneider sich eine Ordnungsstrafe einhandelte, weil er es gewagt hatte, in einer *Eingabe an die Abteilung Kirchen- und Schulwesen der Königlichen (preußischen) Regierung* den Zustand des alten Schulhauses folgendermaßen zu beschreiben:

*Das Schulhaus befindet sich in einem so schlechten Zustand wie kaum ein zweites im gesamten Regierungsbezirk Wiesbaden anzutreffen ist. Es bildet schon seit Jahren das Gespött fremder Menschen, die es gesehen haben.*

In der Antwort auf die Eingabe wird Herr Schneider der argen Übertreibung und Entstellung der Wahrheit bezichtigt. Er habe sich des Vertrauens der Behörde unwürdig gezeigt.

### **Das neue Schulhaus an der Linde**

30 Jahre, geprägt vom wirtschaftlichen Niedergang und der Katastrophe des 2. Weltkrieges, mussten ins Land gehen, bis endlich die Genehmigung für einen Neubau erteilt wurde. Dem Antrag der Stadtverwaltung Wiesbaden vom 23.10.1951, ein neues Schul-

gebäude an der Linde zu errichten, wurde mit dem Bau-schein 64/1081 der Bauaufsichtsbehörde beim Oberbürgermeister stattgegeben. Der Kostenvoranschlag für den ersten Bauabschnitt mit zwei Klassenräumen wurde auf

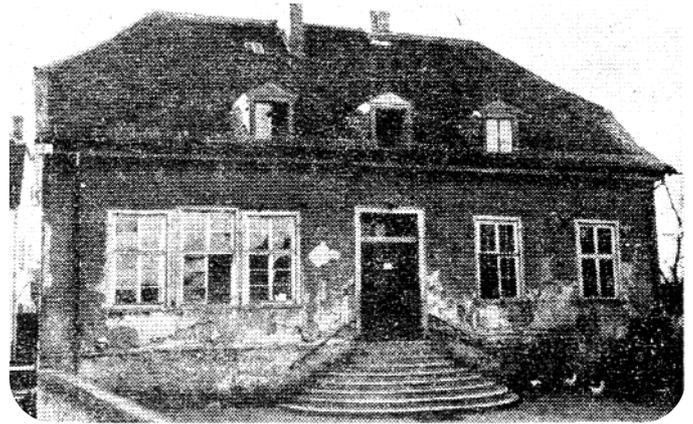


Abb. 14 Das alte Schulhaus 1949, sichtlich stark renovierungsbedürftig.

50.000 DM geschätzt. Der Bauherr, das Städtische Hochbau- und Maschinenamt, legte zur baupolizeilichen Überprüfung eine detaillierte Beschreibung des Vorhabens vor:

*Das Gebäude soll 4 Klassen, Werkraum, 1 Wohnung, Brausebad mit den nötigen Toiletten und Nebenräume enthalten... Der Innenausbau soll in ortsüblicher Weise vorgenommen werden, wobei die Wände verputzt und die Fenster und Türen in Holz hergestellt werden... Das Äußere erhält eine dem ländlichen Charakter entsprechende Gestaltung, sodaß sich das Gebäude in die Umgebung einfügen wird...*

Aus einer Skizze des Städtischen Vermessungsamtes

vom Januar 1950 von der Gemarkung Igstadt Flur 23 geht hervor, dass das Grundstück für den Neubau dem Turnverein sowie zwei Igstadter Familien gehörte. Ein Teil des jetzigen Schulhofes war Sportplatz. Die Fertigstellung des ersten Bauabschnittes erfolgte in demselben Jahr wie die der Jahnhalle.

Unter dem Wahlspruch *Großes Werk gedeiht nur durch Eignigkeit* wurde der Schlüssel für die Halle im April 1952 von dem Architekten Pfannschilling an den Vereinsvorsitzenden Emil Horne übergeben.

Im Oktober 1952 fand die Einweihungsfeier des neuen Gebäudes der Volksschule Ig-

hatten zur Vorbereitung auf den Umzug zweier Klassen von dem alten in das neue Schulhaus drei Tage schulfrei.

Die höheren Jahrgänge zogen als erste in die neuen Räume. - Die Feier unter Leitung des Hauptlehrers Stück fand statt unter dem treffenden Motto: *Was lange währt, wird endlich gut!* Gelobt wurden in den Reden der Einsatz des Ortsbeirates, dessen Vorsitz damals Herr Nitsche innehatte, sowie das Engagement der Elternvertreter und des Gesamtelternbeirates unter Führung des Vorsitzenden Bolz. Auch der Architekt, Oberbaurat Raether und der Stadtverordnetenvorsteher Fuchs konnten begrüßt werden. *Was die*

Mädchen und Turnübungen der Jungen sowie Beiträgen der Lehrer auf Violine und Klavier wurde die kleine Feier umrahmt. Der Stadtrechtsrat Dr. Hohoff stellte während der Feier 75.000 DM für den zweiten Bauabschnitt in Aussicht.

### Die Innenausstattung

Der Mittelpunkt eines Klassenzimmers war bei dem damals vorherrschenden Frontalunterricht die Tafel. Stadtrat Maaß gab im April für den Neubau bei der Firma Zschocke in Kaiserslautern zwei *Wand-Schiebe- u. Klapptafeln ... zu je 330 DM* in Auftrag.

Der Wunsch nach einer integrierten Mattglasplatte war wohl entweder des "Neumodischen" zuviel oder schlicht zu teuer. Diese wurde jedenfalls nicht geliefert. Die Schulmöbel bezog das Schulamt von der Firma Hohenloher Schulmöbel- u. Turngerätefabrik, Oehringen (Raum Heilbronn). Der Auftrag lautete u. a.: *54 Zweisitzer Schülertische... mit Federrille und eingebautem Tintenbehälter und 108 Schülerstühle...* Die Kosten für alle neuen Möbel betragen 5.533 DM. Die Lieferung erfolgte per Bahn zum Bahnhof in Igstadt. Von dieser soliden deutschen Wertarbeit kann man sich im Werkraum, in der ehemaligen Lehrerwohnung, überzeugen, wo einige Tische und Stühle noch heute gute Dienste leisten.



Abb. 15 Die Jahnhalle des Turnvereins Igstadt, rechts der erste Bauabschnitt der Schule

stadt in der benachbarten Jahnhalle statt, der Beginn einer Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein, die bis heute fortbesteht. Ältere Schüler, um 1940 geboren,

*Schule für Igstadt bedeuten wird, hängt nicht zuletzt von der geistigen Haltung der Lehrer ab,* erklärte Schulrat Ficke. Mit Liedern des Schulchors, einem Reigentanz der



Neu an der Möblierung war die Trennung von Stuhl und Tisch. Schulbänke wurden abgeschafft und auch die leicht geneigte, für die Haltung günstige Tischplatte war nicht mehr gefragt (siehe auch Abb. 7).

### Funktionen des Schulgebäudes

Ein Schulgebäude ist nur dann funktionstüchtig, wenn die Beleuchtung und Heizung der Räume sowie die Wasserversorgung mitsamt Entwässerung gewährleistet sind. Alte Bilder zeigen Anschlüsse für die Oberleitungen der Stromversorgung im Ort. Eine moderne Errungenschaft waren die Neonröhren als Lichtquelle in den Klassenzimmern.



Abb. 18 Erstklässler mit ihren Eltern im Klassenraum der neuen Schule.

Geheizt wurde das Gebäude zentral vom Keller aus mit zwei Koksöfen. Frau Dengler, Hausmeisterin von 1955 bis 1991, weiß noch heute zu berichten von der Schufterei mit den Koks-kübeln in der kalten Jahreszeit. Die zwei

Abb. 16 und 17 Zwei Klassen bei der Einschulung 1955 und 1956

Öfen standen im Zwischenraum zum Schulhof hin, gelagert wurde das Brennmaterial im Raum neben dem Brausebad. Erst 1980 wurde eine Gasheizung installiert und nur deshalb schnell genehmigt, weil der Turnverein eine solche einbauen ließ. So konnten die Arbeiten in den beiden Gebäuden koordiniert und die Kosten auf 6300 DM begrenzt werden.

Der Wasserturm versorgte damals noch Igstadt und somit auch die Schule mit Trinkwasser, aber wo Wasser zufließt, muss es auch wieder abfließen können. Anfang der 50er Jahre hatte der Ort noch keine durchgehende unterirdische Kanalisation. Regenwasser und Abwasser aus dem Haushalt floss oberirdisch in Rinnen die teilweise unbefestigten Straßen ent-

lang. In einer Zeitung vom November 1954 wird berichtet: *Die Bewohner...in der Unternbornstraße haben eine besondere Art von "Frühspart": Jeden Morgen müssen sie ...Pumpen betätigen oder Eimer leeren, weil die Keller unter Wasser stehen... Manchmal sind es bis zu 180 Eimer!*

Solche Missstände in und an der neuen Schule sind nicht belegt. Sicher ist, dass Abwasser aus den Toiletten mit



Wasserspülung unterirdisch kanalisiert und in den so genannten OMS-Klärgruben aufgefangen wurde. Diese wurden von der Deutschen Abwasser-Reinigungs-Gesellschaft mit Sitz in der Oranienstraße in Wiesbaden gebaut.

Für die Berechnung der Größe einer solchen Klärgrube legte man die Schülerzahl 200 sowie die Wohnung in der neuen Schule mit fünf Personen zugrunde. Eine Klärgrube befand sich im Boden an der Westseite des Gebäudes. Eine andere in der Kleinen Straße / Ecke Hauptstraße entsorgte die Häuser um das Männer-



Ein Foto von der Untergasse in Igstadt. Da die Kanalisation fehlt, sammelt sich das Wasser am Straßenrand und steht dort — auch wenn kein Regen fällt — so lange, bis es faulig riecht.

wohnheim, das wegen der vielen jungen Flüchtlinge aus dem Osten Deutschlands auch "Berliner Hof" genannt wurde. Das Wohnheim wurde von der Arbeiterwohlfahrt geführt. Manch junger Mann blieb in Igstadt und wurde in die Gemeinde integriert. Sprachliche Angleichungen ostdeutscher Dialekte wie des Sächsischen an die Mundart im Ort waren wohl notwendig.

### Sanitäranlagen im neuen Schulhaus

Ganz komfortabel waren die Schultoiletten mit Wasserspülung, die an der Südwestseite in das Gebäude integriert wurden und sich auch heute an derselben Stelle befinden. Viel Wasser wurde im Brausebad verbraucht. Noch bis 2001 waren in dem heutigen Lehrerzimmer die gelben Kacheln an der Wand zu sehen. Igstadter Familien hatten hier ihren festen Badetag und auch die Sportler kamen nach

Abb. 19 und 20 Zeitungsbericht vom Oktober 1954: "In Igstadt stehen die Keller unter Wasser"

dem Training vom Sportplatz zum Duschen in die Schule. Ehemalige Schulkinder erinnern sich noch gut an das Duschen nach dem Sportunterricht oder an die wöchentliche Körperpflege im Brausebad. (Siehe hierzu auch den Beitrag über Das Volksbad auf Seite 25).

Besonderen Spaß machte es, in der Vertiefung in der Mitte des Fußbodens den Abfluss zu verstopfen. Die zwölf Brauseköpfe konnten einzeln nicht abgedreht werden und so lieferten sie genug Wasser, in das man mit "Bauchplatschern" hineinspringen konnte. Ärger gab es mit dem Hausmeisterehepaar Mollath, wenn die badenden Kinder in einem unbeaufsichtigten Augenblick "Wellenbad" spielten und mit dem großen Wischmopp das Wasser in den Vorraum trieben. - Unfallmeldungen der damaligen Zeit ist aber auch zu entnehmen, dass es Stürze auf dem rutschigen Boden gab. Ganz besonders viel Pech hatte ein Schüler, der wegen eines Unfalls mit einem Flitzebogen ein Glasauge trug. Er fiel auf dem nassen Boden so unglücklich hin, dass das künstliche Auge zerbrach und über die Unfallversicherung der Schule ersetzt werden musste.

Andere Erfahrungen mit dem kühlen Nass konnten die Igstadter Kinder am nahe gele-



Die meisten Anwohner haben in ihren Kellern Löcher angelegt, die als Sammelbehälter für das Wasser dienen, das oft mehrmals am Tag hinausgepumpt werden muß. Foto (2): HERBST

genen Wasserturm machen. Karl-Heinz Schmidt erzählt: Vater und Sohn Becht aus dem Fahrradladen neben dem Feuerwehrhaus hatten außerdem die Aufgabe übernommen, täglich aus dem Wasserhaus am Wald (am Feldweg Richtung Kloppenheim) Wasser in den Wasserturm zu pumpen. Da konnte es in Zeiten großen Wasserverbrauchs schon einmal passieren, dass die Igstadter im wahrsten Sinne des Wortes "auf dem Trockenen saßen". Andererseits kam es auch vor, dass die Bechts vergaßen, die Pumpe abzustellen und das Wasser in großen Mengen vom Kessel des Wasserturms auf die Straße lief. Es war für die Kinder im Sommer ein großer Spaß, barfuß durchs kühle Wasser zu waten.

Wie das Titelbild dieses Heftes zeigt, ließ sich vor dem Wasserturm und dem Haus der Familie Kittler damals noch gefahrlos auf der Straße spielen.

## Die Erweiterung des Neubaus

Dass das neue Schulgebäude schon 1951 für vier Klassenräume und eine Lehrerwohnung konzipiert war, geht aus den schönen Skizzen hervor, die im Original in der Bauaktenkammer des Hochbauamtes der Stadt Wiesbaden vorliegen. Aus dem ursprünglich geplanten *Aussichtstürmchen auf dem Schuldach* wurde ein Uhrturm mit Zwiebdach. Welche Vorbilder dem Architekten, Herrn Raether, gedient haben mögen, geht leider aus keiner Akte hervor. In einer Zeit aber, in der selbst Erwachsene nur selten im Alltag, wenn überhaupt, eine Uhr trugen, war es natürlich sinnvoll, nicht nur an der Kirche, sondern auch am anderen Ende des Dorfes eine gut einsehbare Uhr zu haben. Deshalb wurden an allen vier Seiten des Turms Uhren angebracht. Auch heute gehen die Blicke der Schulkinder und anderer Passanten dort hoch, wenn sie sich zeitlich orientieren wollen.



Abb. 23 Das Gerüst des zweiten Bauabschnittes von der "Lindenschänke" aus gesehen.

## Schule in NB-Igstadt

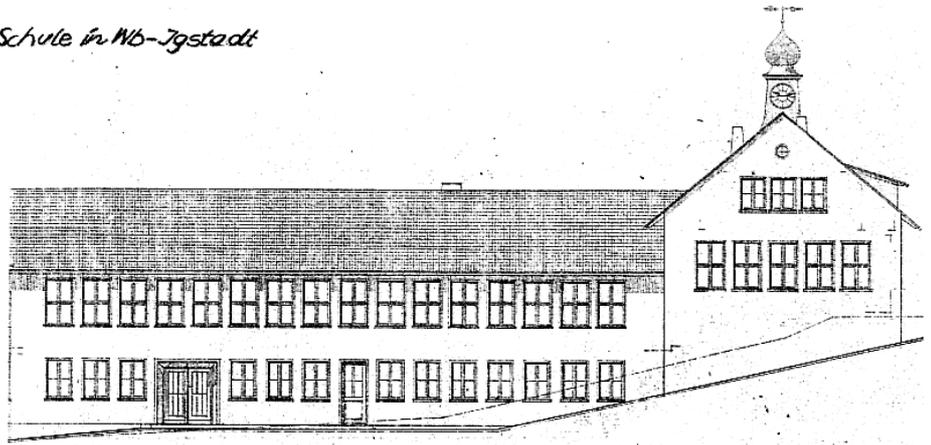


Abb. 21 Entwurf des neuen Schulgebäudes an der Südseite

Die schöne Wetterfahne mit Sonne und Mond an einem Pfeil diente in einem Ort mit cirka 30 Haupterwerbslandwirten öfter der Wetterprognose als heute. Zum Vergleich: Jetzt leben nur noch 4 Familien in Igstadt im Haupterwerb von der Landwirtschaft. Einer der Höfe gehörte der Familie Schilge auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Hinter deren Garten hatte man am Wasserturm vorbei einen freien Blick gegen Osten. Hier endete damals die Bebauung.

Wie der Abb. 23 zu entnehmen ist, musste ein Teil des Hanges zur Hauptstraße hin abgetragen werden. Darüber berichtete im Mai 1953 der Wiesbadener Kurier: *Nachdem ein mächtiger Schubagger den erheblichen Erdabstich auf dem Baugelände binnen weniger Tage bewältigte und die Erdmassen zur Pla-*

*nierung der Schulhof-Terrasse benutzte, wachsen die Fundamente des zweiten Bauteiles rasch in die Höhe.*



Abb. 22 Renate Schilge sucht im Garten ihr Osternest, dahinter die Äcker am Feldweg, heute die Straßen Am Wasserturm und An der Allee.

Ganz unproblematisch war und ist die Lage allerdings nicht, "drückt" doch immer noch der Hang nach unten und verursacht leichte Verschiebungen und Risse an Außen- und Innenwänden. Wer 2004 durch das Schulhaus geht, kann an der grünen Klassentür unschwer die Nahtstelle zwischen dem ersten und zweiten Bauabschnitt erkennen. Ein Gipsmarker markiert die Verbindung, die jetzt unter Beobachtung steht.

An die Bedingungen, unter denen die Handwerker Anfang der fünfziger Jahre gearbeitet haben, kann sich Gerhard Hofmann noch gut erinnern. Er hat zusammen mit seinem Vater, Wilhelm Hofmann, als Maurer am Bau gearbeitet. Es war körperlich harte, schwere Arbeit, denn alle Materialien mussten getragen und geschleppt werden. Ein Kran war nicht vorhanden.

Für die Buben im Ort stand nach Feierabend der Handwerker die Baustelle als besonderer "Abenteuerspielplatz" zur Verfügung. Einige Zeitzeugen erinnern sich noch heute an den Spaß, den sie beim Herumturnen auf dem Gerüst hatten. Von Unfällen oder anderen besonderen Vorkommnissen während der Bauphase wird aber nicht berichtet.

Neben der Turmuhr sind die Reliefs am Gebäude bemerkenswert. Über dem Eingang am Schulhof sind Fuchs und Storch aus einer Fabel Äsops zu sehen, aus der die Lehre zu ziehen ist: *Wer andere betrügt, wird selbst einmal betrogen!* Diese "Kunst am Bau" wurde von dem Bildhauer Dostal geschaffen.

Zur Hauptstraßen hin springen zwei Jünglinge mit einem verspielten Füllen über eine Wiese vor welligem Horizont. Ein Kranich fliegt über einen sprießenden Baum hinweg gegen Norden. Kunstmaler Hy hat diese Darstellung in

Sgraffito, einer Technik des Ritzens in heller und dunkler Tünche, geschaffen.

Für die Jugend war die Technik des Auftragens der unterschiedlich farbigen Schichten sehr spannend. Karlheinz Häuser erinnert sich, dass er oft nach dem Unterricht die Arbeiten interessiert und erstaunt verfolgte.



Abb. 24 Frau Hy, geb. Zahn, vor dem Sgraffito ihres Mannes

Aus der Hand von Herrn Hy stammte auch ein großes Wandgemälde, eine Apfelernte darstellend, im Schulflur gegenüber dem Büro. Seine Ehefrau Ingeborg Hy bedauerte bei einem Besuch im Schulhaus sehr, dass das Kunstwerk Renovierungsarbeiten zum Opfer gefallen ist.

Beim Bau 1952 musste der damalige Leiter, Herr Stück, an seinen Vorstellungen von einem modernen Schulhaus

Abstriche machen. Die erwünschte *Glastrennwand zur Ermöglichung von Gruppenunterricht* in einem der Räume wurde nicht gebaut und meines Wissens auch nicht eine *Trinkwasserstelle auf dem Hof*. In jedem Klassenraum wurde aber ein Waschbecken mit einem Kaltwasserhahn angebracht. Neu war auch eine Vorrichtung zum Aufhängen von Landkarten. An zwei Rollen an der Decke konnten die Karten wie Schnapprollos heruntergezogen werden. *Lieselotte, die Flotte, komm an die Karte*, rief Lehrer Babucke das kleine Fräulein Wink, später die Vorsitzende des Turnvereins, Frau Müller. Andere Verbesserungen gegenüber der Einrichtung im alten Schulhaus waren Verdunkelungsgardinen für Filmvorführungen und ein eigenes Bildgerät sowie eine Schulfunkanlage.

Im Oktober 1953 wandte sich der Schulleiter, seit dem Frühjahr Hauptlehrer Rudolf Schmidt, an das Städtische Schulamt, um neues Schulmobiliar zu bestellen. Der Aufstellung ist zu entnehmen, dass 139 Schülerinnen und Schüler in acht Jahrgängen auf die vier Klassenräume verteilt werden sollten. Er selbst, Lehrer Gabel und Fräulein Zahn waren die einzigen Lehrkräfte für die vielen Kinder. Die Pfarrer Wilhelmi und Werner sowie der Katechet Sieber gaben Religionsunterricht. Für die Nadelarbeit war Emma Crecelius verantwortlich, die "Strickfrau" war. Diese un-

W.-Igstadt, den 8.10.1955

An das

Städt. Schulamt

Wiesbaden

**Betr.:** Mobilarbeschaffung für 2 neue Klassenräume (Kl. I u. II)  
**Bezug:** Unterredung mit Herrn Amtmann Zorn v. 5.10.53

Voraussichtliche Klassenstärken ab Ostern 1954:

Klasse I (1.u.2.Schj.)	= 39
" II (3.u.4.Schj.)	= 34
" III (5.u.6.Schj.)	= 40
" IV (7.u.8.Schj.)	= 26

*Schmidt*

Abb. 25 Brief vom 8.10.1953

gewöhnliche Berufsbezeichnung galt damals für Fachlehrerinnen dieses Faches.

### **Einweihung des zweiten Bauabschnittes**

In seiner Rede am 18. August 1954, im Original in Schreibmaschinenschrift erhalten, ist es dem Hauptlehrer Schmidt ein Herzensbedürfnis, allen zu

danken, die beim Zustandekommen des Werkes in irgend einer Weise geholfen haben. Es wäre nicht richtig, den Anteil des einen oder anderen... besonders hervorzuheben. Ich weiß nur zu genau, daß alle Igstadter, in der Schulfrage, über den Streit der Meinungen hinaus, letzten Endes dasselbe Ziel verfolgt haben. Das gemeinsame Wollen fand seinen

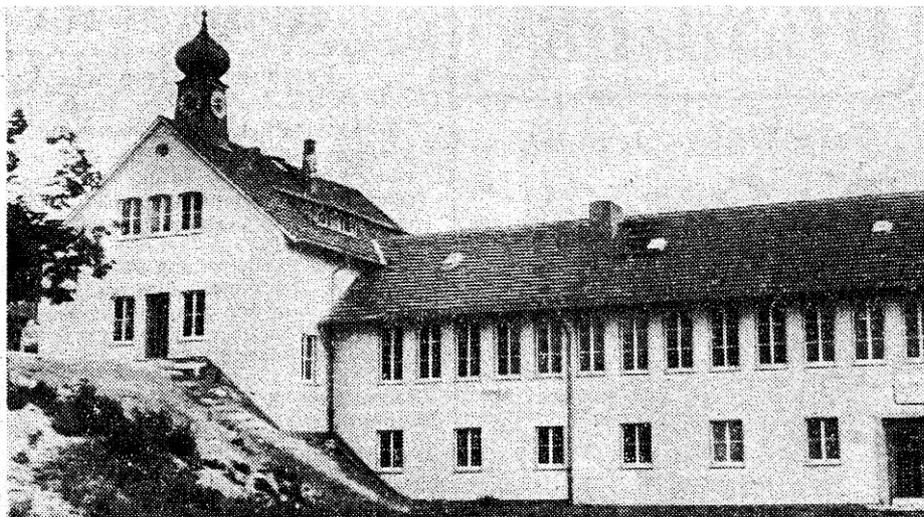
Ausdruck in der unermüdlichen Arbeit des Elternbeirates und des Ortsbeirates. ...Danken müssen wir der Stadt Wiesbaden, den Männern des Hoch- und Tiefbauamtes, den Arbeitern der bauausführenden Firmen und nicht zuletzt dem Städt. Schulamt, das für die vorbildliche Innenausstattung des Hauses gesorgt hat...

Das Haus steht und das, was zu einem gedeihlichen Arbeiten erforderlich ist, ist vorhanden. Was können wir nun, Schüler und Lehrer, all dem, was uns gegeben ist, entgegensetzen?

Es ist der Geist, der sich den Körper bildet. Wir wollen versuchen, mit all unseren Kräften dieses Haus mit dem Geist echter Arbeit, pflichtbewußter Erziehungsarbeit zu füllen. So fangen wir nun an in unserem neuen Heim, und Gott möge unserer Arbeit Segen verleihen!

Mit Herrn Schmidt freute sich der gesamte "Lehrkörper". Zu diesem gehörten in den Jahren zwischen 1949 und 1956 an der Volksschule in Igstadt zeitweilig Herr Nickel, Herr Babucke, Fräulein Nitsche, Fräulein Zahn, Herr Stück, Fräulein Loosen, Herr Schmidt, Herr Gabriel und Frau Crecelius.

Im Mai 1954 brachte der "Wiesbadener Kurier" vorab einen lobenden Bericht über das



Igstadts Schuljugend ist jetzt zum Unterricht im neuen Schulhaus vereint, nachdem die letzten Klassen das alte Haus verlassen haben. In einer schlichten Feier, an der Vertreter der Elternschaft, des Ortsbeirates und der Kirche teilnahmen, wurde dieses Ereignis gewürdigt. Als Geschenk des Kultusministers für die Schulbücherei

überbrachte Stadtschulrat Ficke ein Schülerlexikon. Ortsbeiratsvorsitzender Herbst stiftete der Schule eine umfangreiche Vogel- und Schmetterlingsammlung. Hauptlehrer Schmidt dankte als Schulleiter allen, die zum Zustandekommen dieses mustergültigen Baues beitrugen.

(Foto: Baumgart)

Abb. 26 Die neue Schule, Bericht im Wiesbadener Kurier am 19.08.1954

neue Schulhaus *auf der Igstadter Höhe, neben der historischen Linde, hoch über dem "Ländchen"...* Innen ist sie eine wahre "Märchenschule". Ein langer, geräumiger, zweckmäßiger und geschmackvoller Gang, in dem es kaum Gedränge geben wird, führt zu den Klassenräumen.

Schon 1947 wurde in einem Erlass des Kultusministeriums über Schulräume auf die Wichtigkeit einer schönen und sauberen Lernumgebung hingewiesen: *In schönen Schulräumen werden sich die Kinder wohl und heimisch fühlen. Ihre Schule wird ihr Heim und keine Kaserne mehr sein.*

### Die Lindenhöhe

So groß die Freude der Eltern, Lehrer und Schüler über das neue Schulhaus auch war, wurde den Einwohnern von Igstadt durch den Bau doch etwas genommen: Die herrliche Aussicht gegen Südwesten und Westen von der Lindenhöhe aus, mit schönen Sonnenuntergängen über der "Hohen Wurzel" im Taunus!

Die Lindenhöhe mit dem Kriegerdenkmal für Gefallene 1870-1871 und dem "Lennedisch" war gerade für die älteren und nicht mehr so mobilen Mitbürgerinnen und Mitbürger ein beliebter Treffpunkt. Sie erinnern sich noch heute an den weiten Blick, bei klarer Sicht bis zum Donnersberg in der Pfalz oder zum Rheingaugebirge oberhalb von

Rüdesheim. Von der "historischen Linde", die angeblich innen morsch war, mussten sie sich 1975 verabschieden. Wie die Baumfäller nach ihrer Aktion allerdings feststellen mussten, erfreute sich der 150 Jahre alte Baumriese bester Gesundheit!



Abb. 27 Blumenpflege der 5. Klasse 1954: Margret Kindervater, geb. Essig, Ursula Göbel, geb. Althen, Ingrid Dörr, geb. Hennemann und Margot Gerhard, geb. Schneider.

Die Schülerin rechts konnte nicht identifiziert werden. Man erkennt im Hintergrund das große Fenster zur Straße hin, das bis 2002 mit buntem Glas versehen war.

Charlotte Schilge, Frau Nachbarin gegenüber, meint sich erinnern zu können, dass im Zuge des Schulneubaus Anfang der fünfziger Jahre über Flachbauten auf dem Platz der Lindenhöhe diskutiert wurde. 1956 ging es in einer Ortsbeiratssitzung unter dem Vorsitz von Herrn Herbst hoch her wegen der Frage, ob die Anhö-

he erhalten werden sollte. *Mir wolle unser Lenn behalten*, war die Ansicht der aufgebrachten Zuhörer. Der Abriss des Denkmals wurde ebenso heftig diskutiert und schließlich abgelehnt. Beschlossen wurde *die Herrichtung des Lennepfädchens, das in das Baugelände der neuen Schule fiel und den unteren mit dem oberen Ortsteil verbindet.*

Durch die zweite Erweiterung des Schulgebäudes im Jahre 1999 wurde der Blick ins Land nun endgültig versperrt. *Das tat uns allen wirklich weh*, bedauert Frau Schilge. *Sicher haben wir in Wiesbaden die Schule mit der schönsten Fernsicht*, davon kann man sich von den Fenstern zum Hof überzeugen. Die älteren Bewohner Igstadts fragen sich noch heute, warum man die alte Schule nicht renoviert und erweitert habe, denn gegen Norden hin wären die Kinder sofort in freier Natur gewesen. Über diesbezügliche Verhandlungen mit dem Eigentümer, der Evangelischen Kirche, liegen keine Berichte vor.

Die Kindergartenkinder nutzen dafür seit 1955 das alte Schulhaus und können sich hinter dem Gebäude nach Herzenslust im Freien tummeln. Wenn es hingegen im Gebäude zu laut wurde, mahnte "Tante Ruth" (Racky): *Schlößchen auf den Mund!* Mit einem Finger auf dem kleinen Mund kam jedes lebhaftes Kind schneller zur Ruhe.

## **Nutzung des erweiterten Gebäudes**

Mit dem Ausbau des Schulgebäudes ging eine Erweiterung der Nutzung einher. Neben den Kellerräumen war ein Klassenraum für Werkunterricht, Nadelarbeit und Hauswirtschaftslehre entstanden. Erinnerungen an Werkunterricht haben Zeitzeugen nicht, wohl aber an die Fächer zur Ertüchtigung der zukünftigen Hausfrauen. Eine ehemalige Schülerin erinnert sich daran, dass ihr Schulbesuch von den Eltern nicht besonders wichtig genommen wurde und dass es sehr selten vorkam, dass ein Mädchen für die "Höhere Schule" empfohlen wurde. Dafür war die Vorbereitung auf die Arbeit im Haus umso wichtiger. Wie viele Fertigkeiten allein in dem Fach Nadelarbeit eingeübt werden sollten, beschreibt ein Lehrplan sehr detailliert.

Ziel war es, den zukünftigen Hausfrauen Nähen, Flickern, Stopfen und Stricken, aber auch das Sticken beizubringen. Dass Frau Crecelius als Fachlehrerin sehr fähig war und ihre Kenntnisse gut vermitteln konnte, zeigt ein Wandbehang mit 11 Wappen der Wiesbadener Vororte um die drei Lilien von Wiesbaden angeordnet, von den Mädchen mit Kreuzstichen gestickt. Heute, fünfzig Jahre später, ist der Behang noch gut erhalten. - Der untere Klassenraum diente später auch dem Männergesangsverein 1869 als Proberaum, bis der Chor in

der 1980 umgebauten Pfarrscheune neue Räumlichkeiten fand. Mitglieder wie Herr Niebergall denken gern an die gute Akustik und an die schönen Stunden in dem Raum zurück. Vor der Umgestaltung der Lindenhöhe hielt der MGV sein Maisingen auf dem Schulhof ab. Auch heute nutzen Igstadter Vereine den Schulhof als geschützten Platz für ihre jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen.

"Auf halber Treppe" mit separatem Eingang wurden zwei kleinere Räume eingerichtet, der eine als Volksbücherei und der andere für wechselnde Verwendungen. Vom Gesundheitsamt fand hier regelmäßig Mütterberatung statt. Auch das Ortsgericht "tagte" dort und der "Dorfpolizist" nutzte einen Raum als Dienststelle. Frau Müller, ehemals Lieselotte Wink, hat Mitte der fünfziger Jahre ihren ersten Pass hier abgeholt.

## **Die Lehrerwohnung**

Entgegen der Ansicht mancher Neulinge in Igstadt war die Wohnung unter dem Dach der heutigen Grundschule nicht als Hausmeisterwohnung konzipiert. Familie Molath wohnte in der Siedlung und Familie Dengler in der Wohnung im neuen Feuerwehrhaus auf der anderen Seite der Lindenhöhe.

Noch in den 50er Jahren wurden für Lehrerfamilien Dienstwohnungen gebaut. Nach der Fertigstellung 1954 entschied

sich jedoch der Schulleiter, Herr Schmidt, mit seiner Familie in Bierstadt wohnen zu bleiben. Sein Kollege, Herr Gabel, wohnte mit seiner Frau und zwei kleinen Jungen in Igstadt bei den Eltern. Man kann sich denken, dass die junge Familie froh war, rund 80 Quadratmeter allein bewohnen zu können. Die Miete betrug 56 DM.

Man ging neben dem Lehrmittelraum im Obergeschoss in den Vorraum. Zur Rechten befand sich eine kleine Toilette mit Wasserspülung, im Raum daneben das Badezimmer mit einem Kohleofen zum Erhitzen des Badewassers. Geradeaus ging es in die Küche mit Fenstern, in Schülterhöhe angebracht, um so Stellfläche für Herd, Spülbecken und Küchentisch zu haben. Die Wände wurden hellgelb gekachelt und sind heute noch so geschützt. Eine Essecke mit Bank und Tisch war auch eingerichtet. Vom Vorraum aus ging es zur Straße hin in das Wohnzimmer. Die hoch angebrachten Fenster der Gaube erregten einiges Aufsehen im Ort, aber für das Klavier der Familie war Platz. Frau Gabel erinnert sich daran, dass das Instrument beim Transport durch das Treppenhaus ins Rutschen kam und eine Kerbe in eine Stufe schlug. Dieser kleine Schaden ist heute noch zu erkennen.

Das zweite Zimmer der Wohnung neben der Küche war das Schlafzimmer, wo Eltern

und Kinder schliefen. Die alten Türen mit Glasfüllung sind noch vorhanden. Die Dachschrägen dienten als "Einbauschränke" für allerlei Hausrat.

So sehr die Familie es auch genoss, in dem Schulgebäude "in den eigenen vier Wänden" zu wohnen, muss man doch, wie Frau Gabel zu bedenken gibt, verstehen, dass das Leben mit Kleinkindern über den Unterrichtsräumen nicht immer leicht war. Der kleine Peter konnte noch nicht laufen und verbrachte viel Zeit im Laufstall, denn seine Mutter war als Hausfrau sehr eingespannt. Zu ihren Aufgaben gehörte u. a, für den Schulrat Ficke, der bei Fräulein Zahn die zweite Lehrerprüfung abnahm, Kaffee zu kochen. Er muss gut gewesen sein, denn der Herr Schulrat ließ sich Zeit, während die junge Lehramtsanwärterin immer nervöser wurde.

Dem kleinen Peter wurde es im Laufstall hin und wieder langweilig, was er mit lautem Weinen kund tat. Wenn er gar nicht zu beruhigen war, blieb Frau Gabel nichts anderes übrig als mit ihm das Schulhaus zu verlassen und vielleicht zu Frau Schilge gegenüber zu gehen. Ansonsten hätte sie sich Klagen darüber anhören müssen, dass der Kleine "den Unterricht stört". Als Nachbarin der Schule war Familie Schilge gute Bekannte der Lehrerfamilie. Man winkte sich manches Mal von Fenster

zu Fenster zu. Wenn diese geöffnet waren, zog im Sommer der Duft einer schönen Akazie vor dem Schulhaus in die Wohnung. Heute steht an ihrer Stelle der Fahnenmast.

Als Familie Gabel Ende der 50er Jahre in das eigene Haus zog, wartete schon Familie Stückrath-Starwitz etwas ungeduldig auf die Wohnung. Die Lehrerfamilie war kurz zu-



Abb. 28 Das Haus von Heinrich Noll

vor aus Südamerika zurückgekehrt und daher auf Wohnungssuche. Familie Gabel war so nett, im Keller Koks für die Öfen der Wohnung für die erste Zeit zu hinterlassen.

Neben dem Hof von Familie Schilge schaute man auf das Bauernhaus von Heinrich Noll. Es hatte einen gemauerten Sockel und darüber zwei Stockwerke, deren Wände mit Schindeln verkleidet waren. Als das Haus abgerissen wurde, gab das Fachwerk nur schwer nach. Frau Schilge erinnert sich, dass der Bagger

mit Mühe und Not das Gebälk zum Einstürzen brachte. - Ein anderes Gebäude in der Nachbarschaft, das alte Feuerwehrhaus mit hohem Turm zum Trocknen der Schläuche, wurde 1956 durch einen Neubau ohne Turm ersetzt, dafür aber mit einer Wohnung im ersten Stock. Hier wohnte viele Jahre die Familie der Frau Dengler, Hausmeisterin der Schule.

### Spiele der Kinder

Beliebte Spiele der Jungen in den Pausen oder am Nachmittag waren das Fußballspielen und das Klettern in den starken Rüstebäumen, einer seltenen Ulmenart, die am Hang westlich des Schulhofes standen. Andere dichte Baumbestände waren für das Spiel "Räuber und Gendarm" im Ort vorhanden. Die Sudetenstraße gab es noch nicht, und so hatten die Jungen ein großes Gelände für die Wette darum, wer beim *Baumnachlauf* in den "höheren Etagen" der Bäume am weitesten kam, ohne auf den Boden zu treten. Karlheinz Häuser und Karl-Heinz Schmidt gehörten zu den Mutigen, die in luftiger Höhe herum turnten. Die "unteren Etagen" waren für die Mädchen und die jüngeren Kinder reserviert.

Die Lehrkräfte, die im Schulgebäude kein Lehrerzimmer hatten, drückten wohl in den Pausen beim Gang über den Schulhof ein Auge zu und ließen den Kindern ihren Spaß. Mädchen spielten gern Hüpf-

spiele oder "Abheben", ein Geschicklichkeitsspiel mit einem Faden an den Händen, der so abgehoben werden musste, dass an den Händen des nächsten Mädchens ein neues Muster entstand. Ein beliebtes Ballspiel war die "Zehnerprobe" an der Wand. Auch das Murrenspiel war beliebt. Viele "Klicker" hatten Sammlerwert. Der Lindenplatz, wo heute die Boulekugeln rollen, war auch für dieses Spiel gut geeignet.

Im Laufe der Schulzeit bekamen die meisten Mädchen ein Poesiealbum. Exemplare aus der Zeit, mit hübschen Glanzbildern verziert, geben Einstellungen und Wünsche wieder, die der heutigen Jugend kaum zu vermitteln sind.

Die Buben in Igstadt hatten ganz andere Dinge im Kopf als brave Sprüche in Schönschrift aufzuschreiben. Ein ganz und gar nicht "braves" Spiel wurde im Hang unterhalb der Lindenhöhe gespielt. Aus dem

Lehm wurden Kugeln *geraalt*, die sie auf Stöcke steckte und dann in einem hohen Bogen durch den Ort schossen. Diese "Lehmbomber" trafen manches Mal die saubere Wäsche an der Leine oder auf dem Boden, wo Leinen zum Bleichen abgelegt war. Da durften die Jungen sich nicht erwischen lassen!

Im Herbst freute sich die Igstadter Jugend auf die nahenden Frostnächte. Schon im Oktober wurde der Wäschbach unterhalb des Dorfes mit Brettern und Hölzern gestaut, so dass die Wiesen überschwemmt wurden. Bei Frosttemperaturen setzte sich ein größerer Junge in der Pause unbemerkt ab, um das Eis zu prüfen. Groß war natürlich die Freude der Schulkinder



Abb. 30 Hauptlehrer Schmidt 1960 mit der 1. Klasse auf dem Lehm Boden am Hang

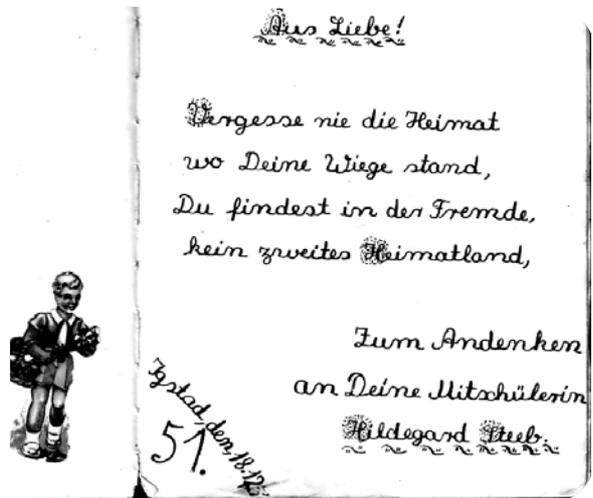


Abb 29 Kopie einer Seite aus dem Poesiealbum von Ursula Althen

auf den Nachmittag, wenn der Junge verkünden konnte: *Das Eis trägt!* - Auch das Schneemannbauen bereitete Freude, es gab vor Jahrzehnten offensichtlich reichlich Schnee dafür.

### Der neue Spielplatz

Um den Bewegungsdrang zu befriedigen und das Klettern zu bändigen, wurde 1954 am Wasserturm der Spielplatz angelegt. Der Wiesbadener Kurier berichtete: *Klettern ist auch für die Igstadter Jugend ein großes Vergnügen. Bisher war es meist eine Angelegenheit, die weder Eltern noch Grundstücksbesitzer und Polizei gern sahen. Geschah sie doch meist auf Obstbäumen, auf Gerüsten und ähnlichen Dingen. Dies ist anders geworden... Eine besondere Attraktion ist das Klettergerüst, das mit seiner bizarren Form ungeahnte Möglichkeiten bietet... Man erzählt sich, dass in dunkler Abendstunde auch mancher Vati die eiserne Würfelpyramide erklimmt.*

Die Igstadter Sportler mussten viel länger auf einen neuen Sportplatz hinter dem Spielplatz warten. Erst im Oktober 1960 konnte Oberbürgermeister Buch zur Einweihung den Fuß- und Handballern einen neuen Ball überreichen. Der neu angelegte Platz wurde bei strömenden Regen eingeweiht, so dass nach der ersten Halbzeit des Handballspiels die Spitzen der Stadt sich in die Turnhalle begaben, um sich bei einer Tasse Kaffee aufzuwärmen.

Schon ab 1951 wurden wieder Bundesjugendwettkämpfe durchgeführt. Frau Hy, geb. Zahn, erinnert sich, dass sie einmal bei Wettkämpfen den ganzen Tag bei sengender Sonne Leistungen messen musste. Sie zog sich einen Sonnenstich zu und musste vier Wochen lang von Herrn Felgenbauer vertreten werden. Sie ist seitdem als die *Dame mit Hut* bekannt, so sehr fürchtet sie sich wegen der damaligen Schmerzen vor Weterinflüssen am Kopf.

### Schulgesundheitspflege

Dass auch Kinder und Jugendliche sich bei Sport und Spiel und beim Baden im Brausebad verletzten, berichteten Unfallmeldungen und Elternbriefe an die Lehrkräfte. So manches Mal musste Frau Dengler, die Hauswartin, mit einem verletzten Kind zu Dr. Gerhard Müschner gehen, der von 1947 bis 1985 im Ort praktizierte. Er war bei den Ig-

stadter Familien ein sehr beliebter Hausarzt.

Vielleicht hat Dr. Müschner auch die Kinder gegen Pocken geimpft, eine Schutzimpfung, die schon seit 1899 gesetzlich vorgeschrieben war. 1951 wurde in einem Erlass darauf



Abb. 31 Sieben nette Mädchen auf dem schneebedeckten Schulhof

hingewiesen, dass beim Auftreten von Impfblättern die Kinder bis zu zwölf Tagen vom Sport zu befreien seien. Man muss bedenken, dass die Impfung durch einen kleinen Schnitt am Oberarm stattfand und eine Wunde mit Narbenbildung zur Folge hatte. In Dienstbesprechungen der Lehrkräfte waren ansteckende Krankheiten ein wichtiges Thema, denn eine Gefahr für eine gesunde Entwicklung drohte den Kindern durch die Tuberkulose. Im Rahmen der *Schulgesundheitspflege* waren deshalb in regelmäßigen Abständen *Röntgenschirmbilduntersuchungen bei Schulkindern* verpflichtend.

Eine besondere Sorge hatten Eltern von Kindern zwischen drei und zehn Jahren. Unter ihnen erkrankten in Deutsch-

land nach dem Krieg in manchen Jahren etliche fast epidemisch an einem Virus, das zur Lähmung von Armen und Beinen führen konnte. Der Impfstoff dagegen wurde erst 1954 von dem Amerikaner Dr. Salk gefunden. Um vorbeugend gegen die Kinderlähmung anzugehen, wurden alle Schulen und Gemeinden ab 1949 wiederholt zur peinlich genauen Einhaltung von *Reinlichkeits- und Gesundheitsmaßregeln* aufgefordert. Vielleicht ist die Überprüfung der Sauberkeit durch Lehrkräfte in diesem Zusammenhang zu sehen. Manche nahmen es sehr genau und ließen sich die Hände auf dem Tisch zeigen. Unsaubere Fingernägel ("Trauerränder") wurden mit Stirnrunzeln und bösen Blicken quittiert. Dies war für die Schulkinder sehr demütigend und nicht minder die Untersuchung der Kopfhaut auf Läusebefall. Welche Peinlichkeit für einen Jungen, wenn ihm deshalb sein Kopf kahl geschoren wurde!

### Das Leben im Dorf

Auf dem Weg zur Schule und zurück konnten die Kinder Anfang der 50er Jahre Erfahrungen sammeln, um die manches Schulkind sie heute beneidet. Sie hatten in den Gassen und Straßen zwar auf die Pferdefuhrwerke zu achten und wurden deshalb vor der Schule oft ermahnt: *Paß auf, daß du nicht unters Fuhrwerk kommst!* Aber sonst konnten sie sich viel freier im Dorf be-

wegen als heute und auf der Fahrbahn Rad fahren, Rollschuh laufen und vielleicht auch Seifenkistenrennen veranstalten.

Es gab zudem Arbeitsplätze, wo viel Interessantes zu beobachten war. Herr Hönge baute mit seinem Schwiegersohn Herbert Dahlhäuser Wagen und Wagenräder, dazu noch Holzstiele für Spaten, Schippen, Sensen etc. Sie übten den heute ausgestorbenen Beruf eines Wagners aus. Die Pferdehufe wurden von den zwei Schmieden im Ort beschlagen. Bei den beiden Metzgern konnten die Kinder die Anlieferung des Schlachtviehs erleben. Vielleicht durften sie auch mit dem Vater zur Obermühle fahren, um Getreide mahlen zu lassen. Andere Väter im Ort waren Lokführer, Lokheizer, Weichenwärter oder Bahnarbeiter. Das Bahnwärterhäuschen an der Ziegelei war damals bewohnt. Wie spannend muss es gewesen sein, die großen, schwarzen Dampflokomotiven über den Bahndamm fahren zu sehen und ihr Schnaufen zu hören!

Die größeren Kinder mussten zu Hause neben dem Schulbesuch viel mehr mitarbeiten, als heutige Kinder es gewohnt sind. In der Landwirtschaft wurde jede Hand gebraucht. Das Lied *Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt* beschreibt sehr gut die Verhältnisse auf dem Lande nach dem Krieg. ...er setzt seine Felder und Wiesen instand. Er

*pflüget den Boden, er egget und sät und rührt seine Hände früh morgens und spät. Aber auch die Frauen hatten genug zu tun: Die Bäuerin, die Mägede, sie dürfen nicht ruhn; sie haben im Haus und im Garten zu tun. Sie graben und rechen und singen ein Lied; sie freuen sich, wenn alles schön grünet und blüht.*

Da waren die Mütter wohl froh, wenn die Kinder für sie Besorgungen machten. Sie sagten sicher nicht nein, wenn sie zu *Oma Etz unterhalb der Brücke* geschickt wurden, denn der Sohn hatte dort auch eine Tankstelle. *Ein echtes Kommunikationszentrum*



Abb. 32 Renate Schilge auf Rollschuhen neben dem Lindenplatz. Im Hintergrund ist der "Berliner Hof", das Männerwohnheim mit Fensterläden, zu sehen.

*war Karl Luft, (wo heute Frau Wenzel ihr Lädchen hat), man tauschte hier Neuigkeiten aus der Weltpolitik aus und erfuhr so manches darüber, wer mit wem im Ort etwas miteinander hatte.* Es gab einen Rewe-Verkaufsladen, eine Drogerie, eine Poststelle und einen Schuster, ja sogar einen Dentisten.

Im "Kaufhaus Göbel" in der Dornkratzstraße (früher Gartenstraße) konnte man neben Lebensmitteln an bestimmten Tagen in der Woche frischen Fisch kaufen. Dann standen die Kunden in langen Schlangen bis auf die Straße an. Es gab auch Töpfe, Pfannen, Gläser, Arbeitshosen, Unterwäsche, Mieder, Farbe, Tapeten, Gartengeräte und vieles mehr. Es lässt sich denken, dass die Jugend in Igstadt dort gern für die Mütter einkaufen ging.

Neben den Schmieden und dem Wagner gab es einige Zimmereien und Schreinerereien. Wer im Ort keine Arbeit fand, fuhr in die Opelwerke - mit einem Werksbus - oder zu Kalle und Dyckerhoff in Biebrich. Ein besonders interessanter Arbeitsplatz war der Flugplatz Erbenheim. Die Schulklasse von Fräulein Zahn durfte zum Lohn für gute Leistungen einen Ausflug dorthin machen. Heinz Lademann führte sie, er arbeitete in den Hobbywerkstätten der amerikanischen Soldaten. Ein Höhepunkt des Ausflugs war die Benutzung eines Übungsgeräts für Piloten. Dass die Soldaten Schokolade, Erdnüsse und "chewing-gum" spendierten, war natürlich eine Sensation.

Der Vater von Peter Hlawatschek war Hutmacher, auch kein gewöhnlicher Beruf. Er schuf Hüte für Geschäfte und Kaufhäuser in Wiesbaden. Wie der Name andeutet, gehörte die Familie zu den Flüchtlingen, die nach dem

Krieg bei Igstadter Familien eine Unterkunft fanden. In alten Klassenbüchern sind nicht nur die Berufe der Väter aufgeführt, sondern auch der Geburtsort. Die allermeisten Schülerinnen und Schüler der Geburtsjahrgänge 1942-43 und später kamen in Igstadt, Nordenstadt, Bierstadt oder Wiesbaden-Stadt zur Welt.

Welchen Weg die Flüchtlingsfamilien bis nach Igstadt zurücklegen mussten, zeigen Geburtsorte wie Königsberg, Dt. Eylau, (Ostpreußen), Elbing, Stettin und Krakau, Teplitz-Schönau, Elbogen (Eger), Hermannseifen, Ullitz, Jungbunzlau (Sudeten) und Pecs in Ungarn. Dombrowitz und Kalmice sind auch angegeben. Die Sudetenstraße, Ende der 50er gebaut, erinnert an die Vertriebenen in Igstadt. Zeitzeugen berichten, dass die Integration im Allgemeinen gut gelang. Einige dieser Neubürger waren im Ort sehr aktiv und trugen viel zum Wiederaufbau des Vereinslebens bei. Ob die Kinder vor Hänseleien wegen ihrer anderen Art in Sprache, Kleidung und Sitten verschont blieben, lässt sich nicht beantworten. Man wünscht es ihnen jedenfalls, denn auf der Flucht hatten sie schon große Not und viele Ängste durchlitten.

### **Veranstaltungen und Ereignisse 1954**

Im Programm der Ortsvereine für den Sommer und Herbst 1954 sind wichtige Veranstaltungen für Jung und Alt aufgeführt. Ein besonders aufregendes und schönes Ereignis war "die aufziehende Kerb" im Oktober. Es war die erste Kerb nach dem Krieg mit einem Umzug durch den Ort (daher der Name), an dem Kinder, Männer und Frauen verkleidet teilnahmen. Die Kostüme hatte das Filmstudio "Unter den Eichen" in Wiesbaden verliehen. Geschmückte Wagen, Buden, ein Karussell, der Kerbehammel und die Kerbepuppe sind in einem Schmalfilm des Dr. Müschner zu sehen. Auch Blaskapellen gingen im Zug mit. (Siehe dazu den Beitrag zur Kerb 1954 in diesem Heft)

Ein anderes Ereignis fand 1954 weit außerhalb Igstadts statt: Die Fußballweltmeisterschaft in Bern. Es traf sich recht günstig, dass im Juli zur gleichen Zeit der Männergesangsverein "Eintracht" anlässlich des 70-jährigen Jubiläums ein Sängerfest in einem

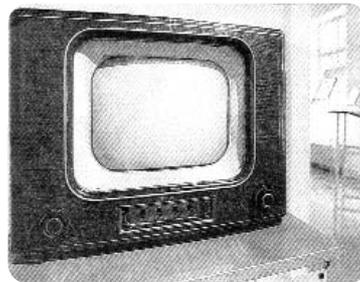


Abb. 33 So sah eines der ersten Fernsehgeräte aus

großen Zelt hinter dem Wasserturm veranstaltete. Dort war am Tag des Endspiels Deutschland gegen Ungarn ein Fernsehgerät aufgestellt. Die Stimmung im Zelt beim Tor-Tor-Tor! -Ruf des Reporters Zimmermann kann man sich sehr gut vorstellen. Karlheinz Häuser erinnert sich noch genau daran. Vielleicht verfolgten in einer der zehn Kneipen im Ort andere Einwohner das spannende Spiel, denn wer hatte damals schon im Wohnzimmer ein Fernsehgerät stehen?

### **Nachwort**

Hier endet nun die Zeitreise durch die Schulgeschichte Igstadts nach dem zweiten Weltkrieg.

Dass die Entwicklung nicht stehen geblieben ist, weiß jeder, der heute seinen Gang durch den Ort macht. Die Geschichte der Schule bis zum heutigen Tag würde ein zweites Heft füllen. Sie wäre es auch wert, aufgeschrieben zu werden. In der Jubiläumswoche werden Ausstellungen die weitere Entwicklung dokumentieren.

Meinen herzlichen Dank möchte ich allen Zeitzeugen aussprechen, die in Gesprächen, durch Aufzeichnungen, Fotos, Poesiealben und alte Dokumente mir es erst ermöglicht haben, diesen Bericht zu schreiben. Alle Begegnungen und das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, nehme ich dankbar an als ein besonderes Geschenk zum Jubiläum.

### **Zeitzeugen**

Zeitzeugen, die nicht in Abbildung 34 zu sehen sind, waren

in alphabetischer Reihenfolge: Walter Crecelius, Gertrud und Herbert Dahlhäuser, Edith Dengler, Klaus Feine-Koch, Margot Gabel, Erich Herbst, Gerhard Hofmann, Heinz Lademann, Ursula Machenheimer, Gerhard Niebergall, Ruth Racky, Paul Schaaf, Charlotte Schilge, Karl-Heinz Schmidt, Dr. Wolf-Rüdiger Schmidt, Werner Sternberger.

Kopien von Zeitungsausschnitten und Bauakten konnte ich im RMV-Verlag, Archiv der Rhein-Main-Zeitungen in Mainz, und im

Hochbauamt Wiesbaden machen. Herrn Dr. Schade, Herrn Bischoff und Herrn Engler danke ich an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung.

Wichtige Hinweise und Anregungen erhielt ich von Ruth und Eberhard Lichtenheldt und von Dr. Hartmut Essig. Ohne sie wäre dieser Beitrag zum Jubiläum unserer Schule nicht entstanden. Auch ihnen gilt mein Dank!



Abb. 34 Frau Hy und Schülerinnen und Schüler ihrer ehemaligen Klasse besuchten am 17. Februar 2004 die Peter-Rosegger-Schule. Von links nach rechts: Karin und Peter Hlawatschek, Gerd Wagner, Ingeborg Hy, geb. Zahn, Horst Mai, Ursel Rother, geb. Franz, Christa Schubert, geb. Dörr, Margot Gerhardt, geb. Schneider, Ursula Göbel, geb. Althen, Ingrid Remberg-Dörr, geb. Hennemann, Karlheinz Häuser, Margret Kinder-vater, geb. Essig, Lieselotte Müller, geb. Wink

## Das Volksbad

### - Erinnerungen eines Lehrerskindes an die frühen Jahre der neuen Igstadter Schule -

Wolf-Rüdiger Schmidt

Es war Sonntagnachmittag und die Handballer von Igstadt spielten gegen Erbenheim. Man schrieb das Jahr 1950 oder 51. Wir standen oben am "Kriegerdenkmal" und unten, dort wo heute der Schulhof der Igstadter Schule liegt, ging es heiß her. Mein Vater und Onkel Ernst M. aus Kloppenheim, ein gebürtiger Erbenheimer, hatten mich, den Zehnjährigen, mitgenommen zum sonntäglichen Vergnügen am Sportplatzrand.

Wenn Erbenheim verlor, war Onkel Ernst sehr betrübt und auch ein wenig zornig. Mein Vater, früher selbst Handballer, hielt eher zu Igstadt. Ich selbst störte mich hauptsächlich an den lauten Zurufen rings um den Platz. Besonders begeistert und kaum zu bremsen - so erinnere ich mich deutlich - war damals im Haus gleich links neben dem Sportplatz eine rothaarige junge Frau, die aus einem geöffneten Fenster über den staubigen Platz hinweg alles kommentierte.

Und dann wurde der Sportplatz zu einer tiefen Baugrube. Die neue Volksschule in Igstadt sollte in zwei Schritten am Hang und unten auf dem kleinen Sportfeld errichtet

werden. Mein Vater, bis dahin Lehrer in Bierstadt, wurde zum Schulleiter der neuen Schule bestellt, die ziemlich schnell hochgezogen wurde. Zunächst mit dem Fahrrad, bald aber mit einer Vespa der ersten Produktion, fuhr er täglich von der Wiesbadener Straße aus Bierstadt ins Nachbardorf. Die steile Abfahrt von der Hauptstraße hinunter zur Turnhalle wagte er am Anfang noch. Später wurde es ihm wohl auf dem Roller zu gefährlich. Die Vespa mit den kleinen Rädern stand dann oben neben dem Eingang zum Lehrerzimmer. Manchmal bin ich mit dem Bus mittags aus der Stadt nach Igstadt weiter gefahren, um als Beifahrer mit dem Vater auf dem Roller nach Hause zu tuckern.

Noch während der zweiten Bauphase der Igstadter Schule war bei uns am Mittagstisch die Frage aufgetaucht, ob wir nicht in die neue Lehrerwohnung oben in der Schule ziehen sollten oder gar müssten. Mein Vater war nicht ganz abgeneigt, während meine Mutter, ein Stadtkind, sich zögerlich verhielt. Ich selbst fand die Wohnung wunderbar. Der Blick über Kloppenheim zum Kellerskopf von jenem Raum, der später zum Kartenzimmer

wurde, war noch nicht zuge wachsen. Das also sollte mein Zimmer werden! Herrlich, dachte ich, ohne als eingefleischter Bierstadter Bub anderes zu beachten. Wir blieben schließlich in Bierstadt dort wohnen, wo auf der Rückseite unseres Hauses in der damaligen "Wilhelmstraße" wenigstens die Busse ins Nachbardorf abfuhrten.

Samstags ging es dann regelmäßig nach Igstadt. Ich musste den VW, den wir früh durch glückliche Umstände bekamen, über dem Kanaldeckel zwischen Turnhalle und Schule waschen. Hausmeister Mollath ließ in Erwartung meiner Arbeit bereits den Schlauch im Hof liegen. Nach dem Abtrocknen fuhr ich den Käfer - ich war wohl gerade vierzehn - noch ein wenig hin und her. Platz war genug, denn die Turnhalle wurde erst später zum kleinen Schulhof hin erweitert. Schließlich wartete der Spaß im "Volksbad" auf mich.

Das Volksbad war ein großer gefliester Raum gleich neben der gewaltigen Koksheizung. Anfang der fünfziger Jahre hatten sich die Schulplaner, sofern es damals solche gab, und die Nachkriegs-Gemeindepolitiker vorgestellt, dem

"Volk" müsste ein öffentlicher Wasch- und Duschaum angeboten werden. In der Schule, wo sonst? Zwölf Duschen, die immer gleichzeitig liefen, waren für mich als Kind samstags ein gewaltiges Vergnügen. Der Duschaum wurde später zum Lehrerzimmer umgerüstet. Das "Volk" von Igstadt, so stellte sich heraus, brauchte kein "Volksbad". Fast jeder, der es sich irgendwie leisten konnte, baute sich in den fünfziger Jahren selbst so etwas Schönes und Praktisches wie ein Bad ins Haus.

Und dann gab es in der Frühzeit der Igstadter Schule noch zwei Menschen, die ich besonders gern in Erinnerung habe. Es sind der erwähnte Herr Mollath und seine Frau, die ersten Hausmeister der Schule. Die "Mollaths" waren sehr freundlich und verständnisvoll zu den Schülern - und auch zu mir - , von morgens bis spätnachmittags in der Schule anwesend und ungeheuer pflichtbewusst. Mein Vater erzählte mir fast verschwiegen, dass Herr Mollath zwischen 1933 und 1945 ganz

schön Rückgrat gehabt habe, anders als viele andere, und immer zu seiner politischen Gesinnung stand, auch in den schweren Jahren, die damals gerade vergangen waren. Ich wusste anfangs nicht so genau, was ich mit solchen Informationen anfangen sollte.

Die Schule wurde zunächst noch mit Koks geheizt. Zwei oder dreimal im Winter kam ein riesiger Lastwagen mit dem staubigen Zeug und kippte die ganze Ladung unten im Hof vor die Tür zur Heizung, so dass es kaum einen Durchgang gab. Herr Mollath schuftete dann tagelang, um das schwarze Brennmaterial in den Heizungskeller zu verlagern.

Oben in einer der Klassen stand ein herunter gekommenes Harmonium. Meinen Vater hörte ich gelegentlich am Samstagnachmittag auf diesem altertümlichen Instrument schwere Kirchenlieder und gefühlvolle Volkslieder spielen. Und dann durfte auch ich hin und wieder in die Tasten greifen und den Blase-

balg treten, um dem Harmonium eine kleine Melodie zu entlocken, soweit es meine damaligen Kenntnisse zuließen.

Nicht nur als Lehrerskind in den fünfziger Jahren habe ich die Schule kennen gelernt; auch später wieder als Vater eines Schulkindes und im Schulelternbeirat war sie mir ganz vertraut, schließlich dann auch als Mann einer Lehrerin, die dort fast zwei Jahrzehnte arbeitete. Heute gehe ich in das über fünfzig Jahre alte Bauwerk noch immer mit einem gewissen archaischen Respekt. Die Schule ist für mich - wie sicher für die meisten früheren Igstadter Schülerinnen und Schüler - in allen Winkeln etwas sehr Nahes und Familiäres, obwohl ich gar nicht zu den Igstadter Schülern gehöre. Und sie ist zugleich auch etwas sehr Fernes, so als käme sie aus einer Zeit, die tief in der Vergangenheit verschwindet, in der Nachkriegszeit, die so ganz anders sein musste als die Zeit heute.

# Die aufziehende Gallus-Kerb in Igstadt im Jahr 1954

Ruth Lichtenheldt

Der "Kirchweihtag" war seit der Weihe der neuen Igstadter Kirche im Jahre 1728 immer der Sonntag nach dem St.Gallus-Tag im Oktober. Alle fünf Jahre wurde ein besonderes Kirchweihfest mit einem Kerbezug gefeiert, das "aufziehende Kerb" genannt wurde. Es war ein Festtag für das ganze "Ländchen", das aus der ehemaligen Eppsteiner Herrschaft hervorgegangen war. Nach mündlicher Überlieferung ist bekannt, dass im Jahre 1875 zum letzten Mal im 19. Jahrhundert die "aufziehende Kerb" hier gefeiert wurde. Der Kerbegedanke lebte aber bei den Einwohnern fort und wurde 1907 von Karl Crecelius zu neuem Leben erweckt. Er ver-



Sonnabend, 16. Oktober  
19 Uhr Fackelzug und Ortsbeleuchtung

Sonntag, 17. Oktober  
8 Uhr Weckruf  
10 .. Aufziehen der Wache am Rathaus  
14 .. Grosser Traditioneller Kerbezug der Igstadter Bürgergarde  
15 .. Festakt am Rathaus  
16 .. Ball in der Jahnhalle und im Deutschen Haus

Montag, 18. Oktober  
19 Uhr Ball in beiden Sälen

Sonntag, 24. Oktober  
15 Uhr Umzug der Garde  
16 .. Ball in beiden Sälen

**Nach 30 Jahren wieder „aufziehende Kerb“!**

Postkarte

fasste damals nach mündlichen Überlieferungen die Kerberede, die auch später mit zeitlich bedingten kleinen

Änderungen zur Kerbe-Standardrede wurde. Auch das Kirchweihfest im Jahre 1912, das noch im Glanz der "guten alten Zeit" stand, wurde von Karl Crecelius als Präsident geleitet, während Karl Kleinschmidt die Kerberede als "Kerbevatter" hielt. Wegen des ersten Weltkriegs konnte die nächste aufziehende Kerb erst im Jahre 1920 gefeiert werden. Auch hier wirkten Crecelius als erster und Kleinschmidt als zweiter Präsident mit, Kerbevatter war Adolf Stemmler. Hierbei führte der spätere Ehrenhammelführer Willi Schaaf

zum ersten Mal den Kerbehammel, als Nachfolger seines Vaters und Bruders, so dass seit 1907 dies Amt in der Fa-



Die Kerbegesellschaft Wiesbaden-Igstadt 1954



Wachablösung vor dem alten Rathaus

milie Schaaf erblich war. Im Jahre 1925 erlebte Igstadt für nahezu dreißig Jahre die letzte "aufziehende Kerb". Präsident war Willi Becht und Kerbevatter Ernst Hardt.

Wenn auch in den folgenden Jahren das Heimatfest nicht mehr nach der alten Tradition gefeiert wurde, so lebten doch der Kerbege danke und der Wunsch nach einer "aufziehenden Kerb" in der Bevölkerung weiter. In der Faschingszeit des Jahres 1954 beschlossen Erich Herbst (damals Ortsvorsteher), Karl-Lorenz Sternberger und Werner Wolfsheimer, in diesem Jahr wieder die Kerb nach alter Tradition "aufzuziehen". Acht Tage später gründete die Igstadter Jugend in der Gastwirtschaft Karl Born die "Kerbegesellschaft Igstadt 1954" unter der Präsidentschaft von Erich Herbst.

Der "Erbenheimer Anzeiger" schrieb: *Seit diesen Tagen ist*

*man mit Vorbereitungen zum Kirchweihfest, das der Auftakt ist zu dem neu belebten Kerbebrauch, die Igstadter Kerb alle 5 Jahre "aufzuziehen", beschäftigt. Die ehemaligen Kerbeburschen und Kerbemädchen stehen der Jugend bei ihrem Vorhaben mit Rat und Tat zur Seite. Ein besonderer Höhepunkt der Kerb wird der Aufmarsch der "Igstadter Bürgergarde" sein. Sie führt ihre Ent-*



Die Bürgergarde mit Kommandeur Willi Brauer

*stehung auf die frühere Landmilizkompanie des Ländchens zurück, die aus 300 Männern und Burschen aus allen Ländchsdörfern bestand und von einem Landeshauptmann mit Sitz in Wallau befehligt wurde. Die Ausbildung der Bürgergarde übernahm Walter Crecelius, der Sohn des Erneuerers des Kerbege dankens. Ganz Igstadt ist seit Wochen in Hochstimmung.*

Der "Wiesbadener Kurier" schrieb am 18. Oktober 1954:

**Das große Volksfest des Ländchens im neuen Glanz: Tausende feiern mit den Igstadtern Kerb.** *Einen solch festlichen und wohlgelungenen Auftakt ihrer "aufziehenden Kerb" hatten sich die Igstadter wohl kaum zu erhoffen gewagt: In Scharen kamen die Gäste, um wieder einmal nach fast 30 Jahren das beliebte Volksfest zu feiern. Schon der Besuch am Samstag war Beweis dafür, daß die Veranstalter eine glückliche Hand hat-*

ten. Ihr Fest dürfte jetzt wieder für alle Zeiten auferstanden sein..

Großes Rätselraten hub am Samstag Vormittag vor dem alten Rathaus an: "Hier muß es sei", sagte August Fuhrmann und meinte damit die Stelle, wo die Dokumentenkammer vermutet wurde. Drei Burschen gruben mit Wegewärter Heinrich Althen den Boden auf. Die Spannung wuchs mit jeder Schaufel Sand, jedem Stein, an den die Hacke schlug. Plötzlich kam die Asche der "Kerbemutter" von 1925 zu Tage, darunter lag ein Schacht - er barg kostbare Schätze in Gestalt von zwei Flaschen 1922er Wein und zwei Flaschen mit den Namen der Kerbegesellschaften von 1872, 1907, 1912, 1920 und 1925. Sie wurden zum Kerbepäsidenten Erich Herbst gebracht. Am Nachmittag wurde der 19 Meter hohe Kerbebaum, den 12 kräftige Burschen morgens im Hockenberger Wald geschlagen hatten, aufgestellt. Abends zog vor allem die Jugend mit Fackeln und Lampions durch den Stadtteil, kaum ein Haus war ohne Illumination. Vorfriede füllte die Häuser und Gaststätten.

Gestern in aller Früh war dann wecken (mancher Spätheimkehrer hatte es nötig), gemeinsamer Gottesdienst gab dem großen Fest die kirchliche Weihe. Kurz darauf zog die Bürgerwehr in historischen Uniformen am alten Rathaus auf. Höhepunkt war der Festzug, den



Die Dokumentenkammer von 1925 wird geöffnet

tausende am frühen Nachmittag umjubelten. An der Spitze Herolde, der Nachwächter aus der guten alten Zeit, Igstadts Wasserturm, der Hammel mit trübsinniger Miene, als ahnte er sein bevorstehendes Schicksal, dann die Bürgergarde in rotweißen und blaugelben Uniformen, der Wagen des Präsidiums, ein motorisierter Äppelweinausschank, fröhliche Spinnerinnen, das Märchen "Am Brunnen vor dem Tore" und Rübezahl. Am Rathaus rief der Lautsprecher den Gästen frohen Willkomm zu, Willi Schaaf schritt mit dem Hammel die Front der Ehrenkompagnie unter präsentiertem Holzgewehr ab, Kerbepäsident Herbst ernannte ihn zum Ehrenhammelführer, sein Amt soll ewig in seiner Familie

bleiben. Herbst erinnerte daran, dass die Kerb in erster Linie ein Kirchweihfest und ein Fest sein soll, das "aus dem Herzen kommt". Er dankte allen, die das Fest gestalten halfen, besonders aber der sudetendeutschen Volksgruppe, die als erste einen Wagen zugesagt hatte. Doris Luft sprach den Prolog und Alfred Welkenbach

hielt die traditionelle Kerbereide: Vielfach hallten die Vivathochs auf die Herren Pfarrer, Lehrer, Ortsbeiräte, auf die Gäste und Igstadter Bürger wider. Ein erster Tanz um den Kerbebaum, dessen Bänder im Wind flatterten, dann füllten sich die Säle und Gaststätten, wo bis zum Morgen fröhlich gefeiert wurde.

Im "Erbenheimer Anzeiger" vom 22.10.54 stand: "**Tausende Besucher feiern Igstadter Kerb** ... Die Jugend zog mit dem Wallauer Spielmannszug unter Leitung von Lehrer Metzler mit Fackeln und Lampions durch die festlich beleuchteten Ortsstraßen. Der Kerbesonntag begann mit dem Wecken des Spielmannszuges. Nach dem gemeinsamen Kirch-

gang der Kerbegeellschaft zog die Wache der Igstadter Bürgergarde, die von Walter Crecelius vorbildlich ausgebildet war, am alten Rathaus auf. Schon hier bestaunte eine Menschenmenge die Igstadter Burschen in den schmucken Uniformen der friderizianischen Zeit. Der Höhepunkt war der Kerbezug, dem eine unübersehbare Menschenmenge zujubelte. Den Festzug führte der Gendarm (Ottmar Füll) in historischer Uniform an. Dann folgte der Herold (Otto Hennemann) mit einer stattlichen Reitergruppe. Nun folgten der Nachwächter (Karl Schaaf) aus der guten alten Zeit, die Kerbetante und Gickel, gefahren von Werner Wolfsheimer und Heinz Etz. Die Radfahrergruppe mit der naturgetreuen Nachbildung des Igstadter Wahrzeichens, dem Wasserturm, aufgebaut von Otto Schmicking. Vor der Musikkapelle Zimmer, Igstadt, und dem Spielmannszug Wallau führte Willi Schaaf den Kerbehammel. Die Kerbemädchen in weißen Festgewändern begleiteten die Fahnen von 1912, 1925 und 1954.



Werner Wolfsheimer fuhr die Kerbetante



Hammelführer Willi Schaaf

Die farbenprächtige Bürgergarde wurde angeführt von Willi Brauer. Es folgten die Wagen des Vorstandes und der Ehrengäste, dann kamen die Getränkewagen, der Wagen "Igstadt, die Perle des Ländchens", der "Rübezahl" und Wappen sude-tendeutscher Städte (Landsmannschaft Josef Sudler), die fröhlichen Spinnerinnen und "Am Brunnen vor dem Tore". Am Kerbeplatz kam es zu dem angekündigten großen Festakt. Walter Crecelius begrüßte im Auftrage der Kerbegeellschaft die Festversammlung und eröffnete den Festakt mit der Ernennung des Hammelführers Willi Schaaf zum Ehrenhammelführer, weil er in diesem Jahre zum dritten Mal den Kerbehammel führte. Traditionsgemäß

spielte dabei die Kapelle den Choral: "Das ist der Tag des Herrn". Der Präsident der Kerbegeellschaft Igstadt 1954, Erich Herbst, gab in seiner Festrede ein Bekenntnis zu unserer deutschen Heimat ab und brachte den Wunsch aller Igstadter zur Förderung alten Brauchtums zum Ausdruck."

Am nächsten Sonntag zog die Garde noch einmal auf und auf Drängen der Bürger und vieler Besucher der Vorkerb wurde auch der so beifallsfreudig aufgenommene Festzug wiederholt. Statt der Sonderbusse richteten die Stadtwerke diesmal nur einen Pendelverkehr von Bierstadt nach Igstadt ein. Am Rathausplatz sangen noch einmal die trotz der etwas ungünstigen Witterung außerordentlich zahlreich erschienenen Gäste und Igstadter altbekannte Volksweisen. Buntes Treiben in den Budengassen und Tanz in den Sälen schlossen sich an. Allgemein war das Urteil aller Besucher, dass diese letzte Kerb die schönste des Jahres gewesen wäre. Die von den Kerbemädchen geschaffene und gestiftete Fahne wurde ebenfalls als die schönste angesehen, die je einer Igstadter Kerb vorangetragen wurde.

Am 16.11.1954 schrieb der "Wiesbadener Kurier": **Igstadts Kerbetante wird den Flammen übergeben.** Ganz Igstadt war trotz des Regens am Wochenende auf den Beinen, als die Kerbegeellschaft auf dem Platz vor dem alten

Rathaus die Kerbetante verbrannte und ihre Asche in die eineinhalb Meter tiefe Dokumentenkammer unter der Straßendecke versenkte. Unter lautem "Wehklagen" ging damit das in diesem Jahr besonders groß aufgezugene Volksfest zu Ende.... Vor mehreren hundert Igstadtern rief "Kerbevadder" Alfred Welkenbach in seiner "Trauerrede" noch einmal die fröhlichen Stunden des Volksfestes in Erinnerung zurück. Wenn auch die Kerbetante plötzlich aus ihrer Mitte gerissen werde, müsse der Frohsinn und das Gefühl der Gemeinschaft auch über die nächsten fünf Jahre hinweg erhalten bleiben. "Wir sin zwar alle hart getroffe, doch deine Haut, die wird ver-



Rübezahl (Georg Pankratz)  
und die Zwerge

soffe!"- Nach diesen Worten prasselten die Flammen an den Heugliedern der Kerbepuppe hoch, während Vizepräsident Walter Crecelius gleichfalls Worte des Abschieds sprach und "kochbrunnen-heiße" Tränen vergoß.

Zu erwähnen ist noch, dass die Igstadter Kerb in diesem Jahr im Hessischen Rundfunk durchgegeben wurde und Glückwünsche des Intendanten Eberhard Beckmann bei der Kerbegesellschaft ankamen.

(Alle Fotos aus dem Jahr 1954)



Auf dem Karussell

# Ein Gang durch Igstadts Geschichte

Festvortrag von Ruth Lichtenheldt am 27. Juni 2003 zur Eröffnung der Igstadter Woche

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Damen und Herren,

vor 75 Jahren wurde Igstadt nach Wiesbaden eingemeindet, und wir würdigen dieses Ereignis, indem wir eine ganze Veranstaltungswoche gestalten. Was würdigen wir?

Dass wir seit 75 Jahren Wiesbadener sind oder dass wir trotz der 75 Jahre Igstadter geblieben sind?

Keine Frage: die Igstadter wollten vor 75 Jahren nach Wiesbaden. Im Gegensatz zu den Nachbargemeinden Bierstadt, Erbenheim und Kloppeheim, die zwangseingemeindet wurden, musste Igstadt um die Eingemeindung kämpfen. Ich will hier nur kurz an die bekannte Geschichte über die Fahrt von Bürgermeister Müller und Lehrer Schimmel nach Berlin erinnern. Durch ihren Einsatz



Abb. 2 Das alte Rathaus

haben sie erreicht, dass der preußische Landtag in quasi letzter Minute Igstadt in das



Abb. 1 Der letzte Gemeinderat, von links nach rechts: 1. Reihe (am Tisch sitzend) Emil Lieser, Hauptlehrer August Schneider, Bürgermeister Wilhelm Müller, Heinrich Becht Maurermeister Heinrich Hofmann. - 2. Reihe: Wilhelm Wagner, Ortsdiener und Gendarm August Groß, Adolf Ott, Karl Dörr, Theo Renneiß, Wilhelm Becht, Karl Horne, Lehrer August Schimmel. - 3. Reihe: Adolf Göbel, Heinrich Essig, Karl Becht. - 4. Reihe: Heinrich Schaaf, Gemeinderechner Wilhelm Kleber, Feldschütz Emil Habel, Josef Mollath.

Eingemeindungs-Programm von 1928 mit einbezog.

Es waren wirtschaftliche Erwägungen, die die beiden, gestützt vom gesamten Gemeinderat und allen Bürgern, zu dieser Aktion veranlasst hatten.

War das für Igstadt und die Igstadter gut?

Darüber kann man sicher streiten. Es würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen, alle Vor- und Nachteile hier aufzuzeigen. Auf einen Gesichtspunkt möchte ich allerdings hinweisen: bei der großen Eingemeindungsaktion der östlichen Vororte im Jahre 1977 wäre Igstadt mit

Sicherheit dabei gewesen. Und wenn man sich die Entwicklung der bis 1977 selbst-

ständig gewesenen östlichen Vororte ansieht: kann man Igstadt nicht beglückwünschen?

Obwohl Igstadt fast 50 Jahre früher Stadtteil wurde, hat es seinen dörflichen Charakter viel besser bewahren können als die östlichen Nachbargemeinden. Ist es nicht ein Glück, dass unsere Neubaugebiete den alten Dorfkern ergänzen und nicht verschandeln?

Woher kommt das? Liegt das daran, dass die Mutter Wiesbaden das aufgezwungene Kind Igstadt weitgehend ignoriert hat? Diese Frage ist sicher eine besondere wissenschaftliche Untersuchung wert.

Für uns ist heute das Ergebnis wichtig. Und das beinhaltet Folgendes:

Die meisten von uns sind gern Wiesbadener, so wie man ein schickes Kleid oder einen guten Anzug schätzt. Was darunter ist, der Kern also, der ist nach wie vor Igstadter oder besser - wie man hier sagt - "Ihster". Und das wird auch so bleiben. Und was das Schöne ist: das gilt nicht nur für die in Igstadt Geborenen, sondern auch für viele Neubürger.

Und deshalb war es gar keine Frage, diese Woche "Igstadter Woche" und nicht "Wiesbadener Woche in Igstadt" zu nennen, obwohl die Logik das vielleicht geboten hätte.

In den Rahmen dieser Woche gehört selbstverständlich ein Blick auf die Igstadter Geschichte: 75 Jahre Igstadt in Wiesbaden und Tausende von Jahren eine eigene Geschichte davor.

Tausende von Jahren? Richtig. Urkundlich erwähnt wurde nach bisheriger Auffassung Igstadt zwar erstmals im Jahre 1133 unter dem Namen "Eggestat". Nach neueren Erkenntnissen betrifft diese Erwähnung aber einen anderen Ort, so dass die erste urkundliche Erwähnung auch neueren Datums sein kann. An Hand von Bodenfunden steht aber fest, dass schon sehr viel früher Menschen auf Igstadter Grund siedelten. Aber es sind ja nicht nur die Menschen, sondern auch die Landschaft, die Geologie, die einen prägenden Einfluss auf Igstadt hatten.

Die wichtigsten Ereignisse wurden in den Igstadter Heften veröffentlicht, von denen in jährlichem Rhythmus inzwischen Nr. 7 erschienen ist.

Heute kann ich wegen der Kürze der Zeit nur auf einige "Highlights" hinweisen:

Die ältesten Zeugen der geologischen Vergangenheit im Raum Igstadt sind ca. 500 Millionen Jahre alt: Es handelt sich um hellgrüngraue bis grüne seidenglanzende Phyllite, die im Wickerbachtal zwischen Parkplatz und Grillplatz am Wegesrand zu Tage treten.

Aus der Zeit vor 35 bis 30 Millionen Jahren stammt der Cyrenenmergel, der den Untergrund von Igstadt bildet und sich auch heute noch an den Hängen südlich von Igstadt oder in Bohrungen finden lässt. Es handelt sich um



Abb. 4 Der Igstadter Jupiter

einen Ton aus Meeresablagerungen, der reich an Fossilien ist, insbesondere Muschel- und Schneckenarten. Der Boden von Igstadt war in der Erdgeschichte zweimal insgesamt mehr als eine Million Jahre lang von Meer bedeckt.



Abb. 3 Cyrenenmergel

Der Cyrenenmergel enthält zudem auch braunkohleführende Lagen in etwa 30 m Tiefe, allerdings nur mit einer Mächtigkeit von maximal 40 cm. Ein Produkt der Eiszeiten ist der fruchtbare Löss, der durch Staubstürme entstanden ist. Und schließlich ist aus der Geologie noch eine etwa 1 bis 2 cm mächtige Ablagerung einer vulkanischen Asche aus einem Vulkanausbruch in der Osteifel vor ca. 20.000 Jahren erwähnenswert.

Ungefähr genau so alt sind die ersten Spuren menschlichen Wirkens auf Igstadter Gelände. Es war für Historiker eine Sensation, die sogar in der Zeitschrift "Der Spiegel" Erwähnung fand, als im Wäschbachtal das bisher einzige

Sommerlager aus der letzten Eiszeit auf deutschem Boden entdeckt wurde.

Weitere Funde in der Gemarkung Igstadt stammen aus der Mittelsteinzeit, der Jungsteinzeit und der Bronzezeit; sie umfassen einen Zeitraum von etwa 7.500 Jahren bis ca. 750 v. Chr.. Die jüngsten Funde aus dieser Periode waren keltisch.

Die nächsten Spuren menschlicher Besiedlung betreffen schon die geschichtliche Zeit. Es handelt sich um römische Gutshöfe im Wäschbachtal aus dem 2. bis 4. Jahrhundert.

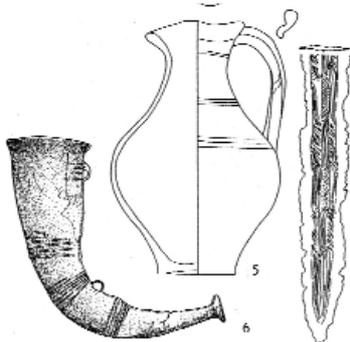


Abb. 6 Fränkische Funde

Von einem dieser Gutshöfe, gelegen im heutigen Distrikt "Dornkratz", stammt die Jupiter-Säule, die heute eines der bedeutendsten Ausstellungsstücke in der römischen Abteilung des Wiesbadener Museums ist.

Fränkische Gräber zeugen von einer Besiedlung in der Frankenzeit (ab ca. 500 n. Chr.)

Ab dem 12./13. Jahrhundert wird die Geschichte Igstadts nicht nur durch archäologi-

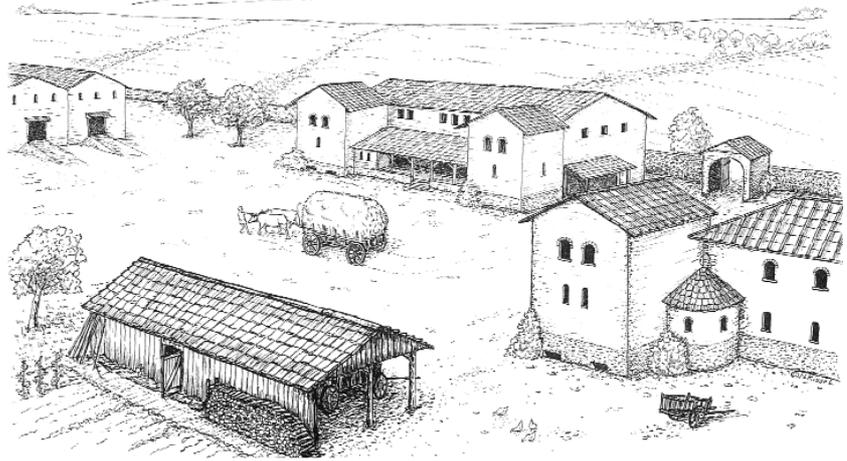


Abb. 5 Modell einer römischen villa rustica

sche Grabungsfunde, sondern auch durch Urkunden belegt. Interessant ist in diesem Zusammenhang zunächst der Ortsname Igstadt. Fest steht, dass Igstadt trotz seines Namens bis vor 75 Jahren weder Stadt noch Teil einer Stadt war. Es gab im Laufe der Jahrhunderte mehrere Schreibweisen: Eygistat, Jegestat, Jegenstat, Igestat, Ickstatt, Ichstat, Igstatt und schließlich Igstadt.

Wahrscheinlich ist der Name auf den fränkischen Personennamen Eggo oder Eggi bzw. Ego oder Egi zurückzuführen. Die Endung "stadt" deutet auf eine alte Siedlung an wichtigen Straßenzügen hin.

Igstadt gehörte zum Landgericht Mechtildshausen im "Königssondergau", einem Reichslehen der fränkischen Könige, das Ende des 12. Jahrhunderts die Herren von Eppstein als Lehnsträger erhielten.

Daneben übten die Grafen von Ziegenhain Vogteirechte und das Altmünsterkloster in Mainz das Zehntrecht aus. Letzteres hatte darüber hinaus auch Ländereien zu eigen, u.a. das große Hofgut - der heutige Altmünsterhof -, das kleine Freigut und ein Hufengut (od. Hufengut).

Andere Klöster, z.B. Eberbach, Gnadenthal sowie mehrere Stifte in Mainz besaßen ebenfalls Ländereien. Urkund-

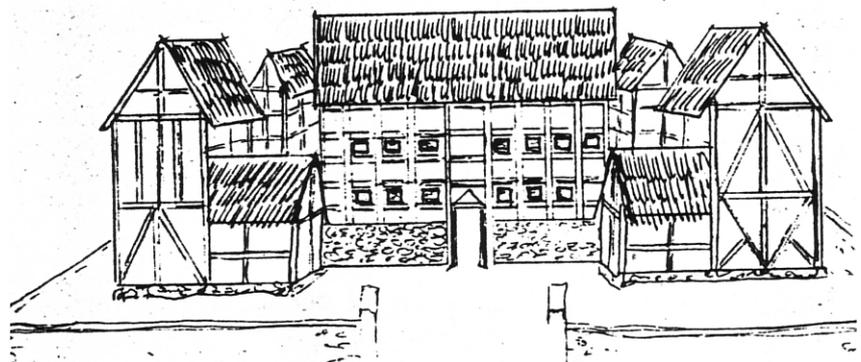


Abb. 7 Eine fränkische Hofreite

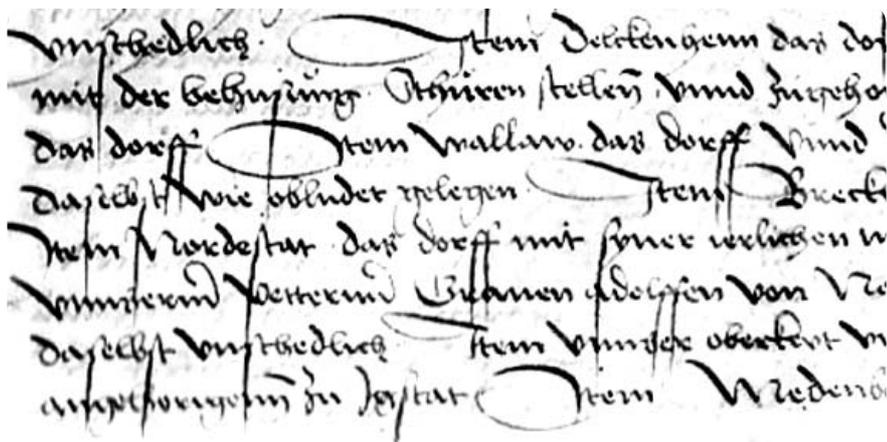


Abb. 8 Erwähnung Igstadts in einer alten Urkunde (letzte Reihe Mitte)

lich erwähnt sind Domstift, St. Peter-Stift, St. Stefan-, St. Alban-, St. Moritz- und St. Johannis-Stift. Die Grafen von Nassau hatten Rechte als Herren der Leibeigenen. Alle diese Herren forderten Abgaben. Die komplizierten Eigentums- und Rechtsverhältnisse verursachten wiederholt Rechtsstreitigkeiten, die ihren Niederschlag in zahlreichen Urkunden fanden, die uns heute als Quellen dienen.

Die bisher unstrittige erste urkundliche Erwähnung Igstadts stammt aus dem Jahre 1241, als Arnoldus Plebanus, Volmarus und Gotfridus de

Jegestat bei einer Beurkundung als Zeugen fungierten.

1492 verkaufte Gottfried IX von Eppstein-Münzenberg einen Teil seiner Herrschaft, darunter auch das Landgericht Mechtildshausen mit dem Dorf Igstadt an Landgraf Wilhelm III von Hessen für 64.000 rheinische Gulden.

Die Burg Eppstein blieb zunächst Amtssitz des erst später sog. "Ländchens", das eine Enklave zwischen den Territorien des Kurfürstentums Mainz und der Grafschaft Nassau-Idstein bildete. Igstadt war Grenzort zwischen der hessischen Herrschaft Eppstein und der Grafschaft Nassau-Idstein.

Im Jahre 1515 belehnte Landgraf Philipp von Hessen Walther von Cronberg, Comtur des Deutschordens zu Frankfurt, mit der Vogtei Igstadt. Im Glasgemälde eines Fensters, das sich heute im Archiv des Landesmuseums in

Wiesbaden befindet, ist sein Wappenbild dargestellt.

1535 wurde die Reformation in Igstadt mit der Einsetzung eines evangelischen Geistlichen eingeführt. Maßgeblich dafür war eine Anordnung des Landgrafen Philipp von Hessen. Dennoch behielt das Altmünsterkloster bis zu seiner Säkularisierung Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur seine Ländereien, die es verpachtete und zum Teil verkaufte, sondern auch wesentliche Rechte und Pflichten hinsichtlich der Kirchengestaltung und -erhaltung. Die Beziehungen zwi-



Abb. 9 Igstadt in einer alten Landkarte

sehen Kloster und Dorf müssen gut gewesen sein; denn zur Einweihung der neugebauten Igstadter Kirche im Jahre 1728 schenkte das Kloster der Gemeinde Igstadt das kunsthistorisch wertvolle Altarkruzifix, das wir heute noch haben.

Durch die Teilung Hessens nach dem Tod Philipps des Großmütigen im Jahre 1567



Abb. 10 Igstadter Kirchenfenster mit Inschrift "Walther v. Cronberck ..."

## Zehnter (Zahlst.).

Hanz Peter Heg	44
Johan Dues	56
Vincentius Schilken	36
Thomas Schumacher	27
Jörg Still	69
Johan Müller	54
Hanz Göbel	23
Jacob Still	42
Henrich Habel	58
Hanz Jacob Meh	43
Georg Deull	43
Conradt Bücher	36
Hanz Uhl	60
Johan Pfeiffer	50
Conradt Daud	70
Caspar Daud	29
Hanz Conradt Klein	42
Georg Senner	31
Johan Bücher	82
Christophel Schmidt	26
Diek Henneman	62
Mattheus Maß	23
Mebus Schott	54
Andreas Göbel, vnderkulttheiß	65
Summa 24.	

## Zehnter Ledige Personen.

Hanz Michel Schott	20
Reinhardt Göbel	19
Johan Henneman	25
Johan Nicol Dues	18
Johan Georg Henneman	23

Abb. 11 Bede-Liste 1667

kam Igstadt mit dem Ländchen zunächst zum Oberfürstentum Hessen-Marburg, dann 1604 zum Niederfürstentum Hessen-Kassel, 1624 zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, 1635 an die



Abb. 12 Ländchen-Tracht

Niedergrafschaft Katzenelnbogen und 1651 schließlich wieder zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Das Gebiet nannte sich nun "Ländchen", und der Amtssitz war Wallau.

Im 30jährigen Krieg hatte auch Igstadt sehr zu leiden. Von 73 Haushalten im Jahre 1610 blieben 1643 20 Einwohner. Die Bevölkerung wurde beraubt, gebrandschatzt und gemordet. Es wird berichtet, dass die Pfarrersfrau im Beisein ihres Mannes enthauptet wurde. Auch lange nach dem Krieg lagen viele Hofreiten noch wüst. Erst allmählich vergrößerte sich die Einwohnerzahl, insbesondere durch Zuzüge.

In der Einwohnerliste von 1667, die die zu zahlende Bede (Steuer) in Gulden angibt, sind 32 männliche Personen aufgeführt. (Es hat aber mit Sicherheit auch noch Frauen und Kinder gegeben).

Auch das ausklingende 17. und das ganze 18. Jahrhundert sind gekennzeichnet von Kriegswirren und Einquartierungen.

1728, d.h. vor 275 Jahren, wurde die neue Barockkirche eingeweiht, die an Stelle der baufälligen und zu klein gewordenen gotischen Kirche errichtet worden war. Dabei wurde die Lage des Kirchenschiffs um 90 Grad gedreht und an anderer Stelle an den stehen gebliebenen

Turm angebaut. Der Neubau kostete 2.879 Gulden, 29 Albus und 4 Pfennig.

Im Jahre 1775 hatte Igstadt 350 Einwohner und 76 Hofreiten sowie das Pfarrhaus, das Rathaus, das Schulhaus, das Hirtenhaus, ein Backhaus und zwei Pforten. Die Gemarkung umfasste 1812 Morgen Ackerland. Es gab:

76 Morgen Weingärten
187 Morgen Wiesen
25 Pferde
240 Morgen Wald
31 Ochsen
125 Morgen Buschwerk
130 Kühe
19 Rinder
373 Schafe
180 Schweine

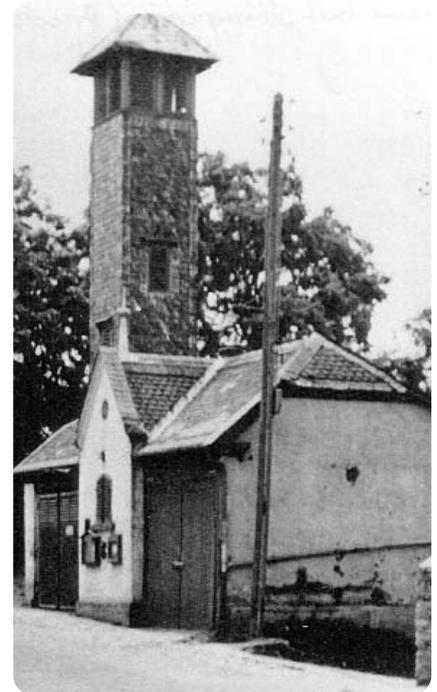


Abb. 13 Das alte Feuerwehrhaus

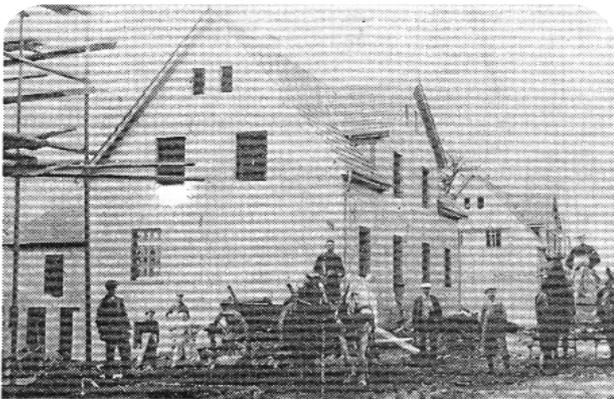
Angebaut wurden Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Wicken, Erbsen, Linsen, "Cartoffeln", Dickwurz, Rüben und Kraut.

Für diese Einwohner wurde im Jahre 1790 das Spritzenhaus mit der Arrestzelle - "Stümpert" genannt- gebaut.

1803 wurde das Ländchen und damit auch Igstadt im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses den Fürsten von Nassau-Usingen, ab 1806 dem Herzogtum Nassau zugeordnet. Amtssitz wurde Hochheim. 1808 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben.

Die März-Revolution von 1848 verlief in Igstadt ruhig und blieb, da ein gewisser Wohlstand herrschte und die Bewohner konservativ eingestellt waren, ohne große Bedeutung.

1849 wurde der große Zehnte abgelöst, der bis dahin auch mit zur Besoldung der Pfarrer



Ludwig Dieffenbach und Karl Kling, die mit ihrem Gespann Fuhrdienste leisten um das Baumaterial anzufahren.

Abb. 15 Bau der Siedlung

und Lehrer (die gleichzeitig Glöckner waren) diente.

Nachdem Nassau 1866 preußisch geworden war, kam Igstadt 1867 zum Amt Hochheim im neu geschaffenen preußischen Main-Kreis, und 1886 zum preußischen Landkreis Wiesbaden.

In der Zeit zwischen 1869 und 1900 werden die beiden Ge-

sangvereine "Frohsinn" und "Eintracht", die Vorläufer des heutigen Männergesangvereins, der Turnverein und der Ortsverein Igstadt der SPD gegründet. Ab 1875 beginnt der Bau der "Hessischen Ludwigsbahn". Igstadt erhält einen Bahnhof.

Die Kirche wird von Grund auf renoviert und erhält eine neue Orgel. Der Pfarrer wird nun nicht mehr vorgegeben, sondern gewählt. Ein neues Pfarrhaus wird 1907 gebaut. 1910/11 erhält Igstadt eine eigene Wasserversorgungsanlage und damit sein Wahrzeichen, den Wasserturm, und wird an die elektrische Stromversorgung der Mainkraftwerke angeschlossen.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis nach dem 1. Weltkrieg

gab es immer wieder mal Einquartierungen, zunächst nassauische, dann preußische und zuletzt französische Soldaten.

1924 wird die Siedlervereinigung "Eigenes Heim" gegründet



Abb. 14 Der Anfang des Wasserturms 1910

und mit dem Bau der Siedlung auf der Schafsweide am Wäschbach begonnen.

1927 wird die städtische Autobuslinie Bierstadt-Igstadt-Breckenheim, die Vorläuferin der Linie 23, eingeweiht.

Zum 1.4.1928 wird Igstadt nach Wiesbaden eingemeindet. Igstadt hat 924 Einwohner und ist für fast 50 Jahre der östlichste Stadtteil Wiesbadens. Es erfolgt der Anschluss an die städtische Gasversorgung. Die Pflichtfeuerwehr wird durch die Freiwillige Feuerwehr ersetzt.



Abb. 16 Französische Einquartierung nach dem 1. Weltkrieg (Dornkratzstraße)

1929 erhält Igstadt seinen ersten Sportplatz, und es wird der letzte Wingert (Weinberg) gerodet. 1934 wird der erste Kindergarten im Obergeschoss des Rathauses eingerichtet. In den 30er Jahren hat Igstadt noch 44 Milch produzierende landwirtschaftliche Betriebe.

Der zweite Weltkrieg hinterließ seine Spuren. Während in den Kriegen von 1866 und 1870/71 keine Opfer zu beklagen waren, gab es 1914 bis 1918 38 Tote und 1939 bis 1945 75 tote Soldaten und Zivilisten. Beim Bombenangriff auf Wiesbaden und Umgebung in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar 1945 wurden Wohnhaus und Gaststätte "Zur schönen Aussicht" nebst Saalbau (in der heutigen Hinterbergstraße) total zerstört, der Bahnhof und ein Nachbarhaus beschädigt und 12 Scheunen verbrannt. Am Rande ist dazu erwähnenswert, dass aus Mangel an Löschwasser auch mit Jauche gelöscht wurde.

Igstadt vergrößerte sich u.a. durch 300 heimatvertriebene Personen. 1946 hatte es 1.344 Einwohner. Das Vereinsleben erwachte wieder. Neben den zuvor genannten alten Vereinen gab es im Laufe der Jahre viele Neu- bzw. Wiedergründungen: Arbeiterwohlfahrt, VdK, Spielvereinigung (Fußballer), Interessengemeinschaft der Igstadter Ortsvereine, Landfrauenverein,

Schützenverein, Obst- und Gartenbauverein, Stadtbezirksverband der CDU, Singkreis und schließlich 1992 der Heimat- und Geschichtsverein.

Igstadt erhielt 1952-54 ein neues Schulgebäude und die Jahnhalle, die beide in den folgenden Jahrzehnten noch erweitert und ausgebaut wurden, 1958 ein neues Feuerwehrgerätehaus

1964 ein neues Postamt, das leider 1997 wieder geschlossen wurde. Das alte Rathaus



Abb. 18 Ein Wagen im Kerbezug

wurde 1957 als Verkehrshindernis abgerissen.

Neue Siedlungen wurden gebaut:

1964 die landwirtschaftliche Nebenerwerbssiedlung "Alte Brücke und Golzenberg rechts"

1971 die Reihenhäuser "Zum Golzenberg", ab 1972 "Igstadt-



Abb. 17 Kerbegesellschaft 1975  
(1. "Lindenkerb" im Juni)

Süd" mit erheblicher Erweiterung ab 1991 u.a. durch 42 Sozialbauwohnungen "An der Allee".

Von besonderer Bedeutung war, dass Igstadt nach längerer Vorbereitungszeit 1990 in das Programm der "Einfachen Stadterneuerung" des Landes Hessen aufgenommen wurde. In den Folgejahren erfolgten Sanierungs- und Erneuerungsarbeiten zahlreicher Gebäude, so dass sich heute der Ortskern als Schmuckstück präsentiert.

Der Charakter Igstadts wird aber nicht nur durch Gebäude und historische Ereignisse,



Abb. 19 Igstadter Scheunentheater



Abb. 20 Pufferbäckerinnen auf dem Weihnachtsmarkt

sondern auch durch laufende Geselligkeit und kulturelle Veranstaltungen geprägt.

Da ist neben den zahlreichen Veranstaltungen der zuvor genannten Vereine zuerst die Kerb zu nennen. Sie hatte durch die in größeren zeitlichen Abständen seit Jahrzehnten gepflegte "aufziehende Galluskerb" bereits Tradition, als 1975 die Igstadter Kerbegesellschaft gegründet wurde, die seitdem im Juni eines jeden Jahres die "Lindenkerb" ausrichtet.

Seit 1988 gibt es das "Igstadter Scheunentheater", eine Einrichtung der Evangelischen Kirchengemeinde, das jedes Jahr ein neues Stück



Abb. 22 Igstadter Kulturtag

präsentiert, seit drei Jahren gemeinsam mit einer Jugendgruppe, so dass Amateurschauspieler im Alter von 14 bis 67 Jahren zusammen arbeiten und spielen.

Seit 1992 gibt es den Igstadter Weihnachtsmarkt, der immer am letzten Freitag im November jedes Jahres stattfindet,

Ebenfalls seit 1992 findet auch alljährlich der Neujahrsempfang des Ortsbeirats und der Igstadter Ortsvereine statt, und schließlich gibt es seit 1996 die "Igstadter Kulturtag" im September.

Selbstverständlich können im Rahmen eines solchen Vortrags nicht alle Ereignisse und Aktivitäten Igstadts mit seinen heute 2.093 Einwohnern (1.011 männl. u. 1.082 weibl.; Stand 1. April 2003) aufgezeigt werden. Wer mehr wissen will, dem empfehle ich die Lektüre der "Ig-

stadter Hefte". Heft 1, von dem noch einige Exemplare verfügbar sind, enthält einen Aufsatz mit allen Einzelheiten der Eingemeindung von 1928.

Die Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins erhalten die Igstadter Hefte kostenlos; andere Interessenten können sie (ab Heft 7 und noch einige Hefte Nr.1) in Wicky's Lädchen erwerben.

Um auf meine Ausführungen am Anfang meines Vortrags zurück zu kommen, kann



Abb. 21 Neujahrsempfang des Ortsbeirats und der Ortsvereine

man wohl feststellen, dass auch Wiesbaden mit unserem geschichtsträchtigen Ort einiges hinzugewonnen hat.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche der Igstadter Woche einen guten Verlauf.

# Kirchenrenovierung und neue Orgel vor 100 Jahren

Walter Crecelius

Das Jahr 1904 war für Igstadt und besonders für die evangelische Kirchengemeinde ein besonderes Jahr. Auf Anordnung des Königlichen Kreisbauinspektors Wosch aus Wiesbaden wurde 1901 der sehr schadhaft gewordene Turm der Igstadter Kirche renoviert und die "vereinigten Kirchlichen Gemeindeorgane" beschlossen daraufhin am 17. November 1901, auch die Instandsetzung des Inneren der Barock-Kirche spätestens 1904 von Grund auf vorzunehmen. Nachdem in den folgenden Jahren die finanziellen Mittel aus den Kirchensteuer-Einnahmen angespart werden konnten, wurde der Beschluß auch 1904 in die Tat umgesetzt. Die Bauleitung und Bauaufsicht übernahm Kirchenbaumeister Ludwig Hofmann aus Herborn, der nach einer amtlichen Revision am 24. Mai 1904 die Firma Heinrich Beyerle aus Koblenz und deren Maler J. Ranland aus Ehrenbreitstein mit der Ausmalung des gesamten Kirchenschiffes einschließlich Kassettendecke, Empore, Bänken, Kanzel und Chorraum beauftragte. Ferner führten Schreinermeister Franz Oesterling, die Tüncher Wilhelm Schmidt (Igstadt) und Karl Göbel (Kloppenheim) sowie Schmiedemeister Lorenz Maus Reparaturarbeiten am Fußboden sowie an Treppen, Türen, Fenstern und Bänken

durch. Die gesamten Instandsetzungskosten einschließlich der Nebenausgaben betragen 2674,52 Mark. Zugleich wurde eine neue Orgel von Orgelbaumeister Friedrich Weigle aus Echterdingen bezogen.



Die Arbeiten begannen am 4. Juli 1904 mit dem Abbruch der alten Orgel, die anno 1750 von dem "geschickten Verfertiger Herr Christian Köhler, Evangl. Darmstadtisch- und Naßauischer privilegirter Orgelmacher in Frankfurt" angeschafft worden und von dem Sohn des damaligen Pfarrers Balthasar Schmidt (1739 1761) beim Gottesdienst an Karfreitag erstmals gespielt worden war. "Das gantze Werk ohne Unkosten und Zehrung kompt 500 fl (Gulden), wo zu unser Kirchen Casten 175 fl beygetragen und das auf gnädige Erlaubnüß des Hochfürstl. Consistorii zu Darm-

stadt" schrieb Pfarrer Schmidt im Kirchenbuch. Erster Organist war Schulmeister Nicolaus Klöß. (Choral-Buch). "Diese alte Orgel begleitete 154 Jahre lang den Gesang der Gemeinde und erklang zum Lob und zur Ehre Gottes".

Mit Vertrag vom 21. März 1904 wurde Orgelbaumeister Friedrich Weigle aus Echterdingen bei Stuttgart mit der Lieferung einer neuen Orgel frei Bahnhof Igstadt für 5585 Mark beauftragt. Die Orgel bestand aus 13 klingenden Registern, Echokasten, Suboktavkoppel, Spieltisch, Registerschweller sowie Gehäuse aus Tannenholz ohne Anstrich und Vergoldung. Insgesamt beliefen sich die Kosten für die neue Orgel einschließlich der Nebenarbeiten und Vergoldung durch J. Ranland und abzüglich des Erlöses durch Verkauf von Teilen der alten Orgel auf 5829,25 Mark. Die amtliche Orgelabnahme erfolgte mit Genehmigung des Königlichen Konsistoriums durch den akademisch gebildeten Organisten in Biebrich, Lehrer Reinhard Gräb. Sein Bericht über die Abnahme und Prüfung schließt mit der Bemerkung: "Diese 13 klingenden Register, vorteilhaft auf zwei Manuale und Pedale verteilt, in ihrer Wirkung unterstützt durch eine Suboktavkoppel, 3 Manual- und Pe-

dal-Koppeln, 4 pneumatische Kollektivknöpfe, einen Jalousie- und Registerschweller mit Anzeigetafeln, sind im Stande sowohl einzeln, als auch in mancherlei Mischung, die feierlichsten Stimmungen zu erzeugen und im 'vollen Werke' eine solche Majestät, Fülle und einen solchen Glanz hervorzubringen, daß man unter dem Zauber einer Orgel von 20 Registern zu stehen glaubt. Die neue Igstadter Orgel ist ein Meisterwerk! Höchste Anerkennung dem Orgelbauer! Aufrichtige Beglückwünschung der Kirchengemeinde zu diesem Werk, das stets die Herzen auf Flügeln der Andacht emportragen möge zur ewigen Quelle des Wahren, Guten, Schönen und der unendlichen Liebe. gez. Reinhard Gräb akadem. ausgebildeter Organist in Biebrich".

Am 17. Sonntag nach Trinitatis, am 25. September 1904, einem warmen, herrlichen Herbsttag, fand nach 12 Wochen zum ersten Male wieder der Gottesdienst in der neu hergestellten Kirche statt. Bei den Instandsetzungsarbeiten des Kirchenschiffes

wurden auch der Gitterstuhl unter der Kanzel beseitigt und die Bänke bis zur Wand verlängert. Die Arbeiten seien zur vollsten Zufriedenheit der Gemeinde ausgeführt, berichtete Pfarrer Johann Heinrich Wilhelm Petry (1897-1920) und fuhr fort: "Zugleich feierte die Gemeinde auch die Weihe ei-



ner neuen Orgel. Sie bildet schon äußerlich eine hervorragende Zierde der neuhergerichteten Kirche. Der Prospekt lehnt sich vorzüglich der Formensprache der Kirchenschiffsarchitektur an und wirkt durch seine Ausmalung und reiche Vergoldung, die J. Ranland für 280 Mark ausgeführt hat, äußerst schön und angenehm". Weiter berichtet Pfarrer Petry über die Weihe



und den Gottesdienst am 25. September 1904: "Den Festgottesdienst, der um 9,30 Uhr begann, leitete ein erhebender und tatelos vorgetragener Chor des Gesangvereins Eintracht ein. Alsdann hielt der Ortsgeistliche zur Weihe der neuen Orgel eine Ansprache über Psalm 100 und übergab dieselbe zum gottesdienst-

lichen Gebrauch mit dem Wunsche, daß sie allzeit singen und klingen möge zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde. Nach dem Gesang des Hauptliedes "O daß ich tausend Zungen hätte", folgte die Predigt des Ortsgeistlichen über Psalm 26, Vers 6 bis 8, in welcher derselbe anlässlich der Renovierung der Kirche von der Bedeutung des Gotteshauses für die christliche Gemeinde zu einer großen andächtigen und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschenden Versammlung sprach.- Am Nachmittag, 2.00 Uhr, fand vor einer abermals zahlreich versammelten Gemeinde ein Orgelkonzert statt, veranstaltet von dem Musiklehrer am Königlichen Realgymnasium Wiesbaden, Peter Weber, der der Gemeinde die neue Orgel vorführte. Das schöne Programm wurde durch J. S. Bachs gewaltiges Tonwerk Praeludium und Fuge in Es-Dur eingeleitet. Das technisch sehr hohe Anforderungen stellende Werk, dessen zweiter Teil uns die eminente kontra-

punktische Meisterschaft Bachs in Gestalt einer dreitonigen fünfstimmigen Fuge vor Augen führte, wurde von Peter Weber ebenso schön gegliedert, wie rhythmisch klar und durchsichtig zu Gehör gebracht. Darauf folgte ein stimmungsvolles Andante von Merkel, in dem der Organist Gelegenheit bot, die schönen

Klangwirkungen des neuen Instruments in seinen verschiedenen Registergruppen zu bewundern, welche Eigenschaften der Orgel in einer darauf folgenden freien Fantasie zu erhöhtem Ausdruck gelangt. Es folgten Praeludium und Fuge in E-moll von Bach, ein kürzer gehaltenes, doch deshalb nicht minder bedeutendes Werk in ebenso glänzender Ausführung wie die vorigen Nummern. Den Schluß bildete das Allegro aus der d-moll Sonate von Merkel, ein frisches und doch der Orgel würdig gehaltenes Musikstück. Herr Weber hat es verstanden, auf diese Weise auch der Gemeinde die schönen Klangwirkungen der neuen Orgel vorzuführen und zu zeigen, welch ein schönes und dem Erbauer alle Ehre machendes Werk Orgelbaumeister Friedrich Weigle aus Echterdingen bei Stuttgart geliefert hat".

Noch im selben Jahr erhielt die Kirche eine neue Spiritus-Glühlicht-Beleuchtung, bestehend aus 8 Kandelabern, 11 Wandarmen, 3 kleinen Lampen und 4 Schirmen für insgesamt 576,50 Mark, wovon die Kirchenkasse 500 Mark zu übernehmen hatte.

In der Schulchronik wird berichtet, daß während des Ersten Weltkrieges im Sommer 1917 neben den beiden Glock-

ken von 1661 und 1811/12 auch sämtliche Prospektpfeifen der Orgel wegen des Zinngehaltes abgeliefert werden mußten. Die dafür eingebauten Ersatzpfeifen hätten aber in ihren Klangwirkungen der ursprünglichen nicht nachgestanden.

Im Laufe des Jahres 1985 stellte Pfarrer Dr. Konrad Ohly (1984-2003) fest, daß die Orgel einer dringenden Restaurierung bedürfe. Um die geschätzten Kosten von etwa 23.000 DM aufbringen zu können, wurde eine Bausteine-Aktion mit Fotografien durchgeführt. Das Hessische Innenministerium übergab im Dezember 1985 eine Spende von 10000 DM zur Renovierung der unter Denkmalschutz stehenden Orgel. An der Finanzierung beteiligten sich ferner die Kirchenleitung, die Nassauische Sparkasse sowie die Igstadter Bürgerinnen und Bürger mit Spenden. So konnte schließlich Orgelbaumeister Heinrich Jud aus Metzingen, ein versierter Fachmann, der 36 Jahre in der Orgelbauwerkstatt von Friedrich Weigle tätig war, im März 1986 mit der Restaurierung der 82 Jahre alten Orgel beginnen. Dazu mußten das Orgelwerk vollständig auseinandergenommen, die einzelnen Teile gereinigt und falls erforderlich repariert oder ersetzt werden. Die Restaurie-

rungsarbeiten konnten am 22. April 1986 abgeschlossen werden, und der Orgel- und Glockensachverständige der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Dr. Hans Martin Balz, der an diesem Tag zur Abnahme nach Igstadt kam, stellte fest, daß die Restaurierungsarbeiten von Orgelbaumeister Heinrich Jud vorzüglich gelungen seien. Die Orgel begleitete im Gottesdienst am Sonntag, dem 27. April 1986, den Pfarrer Dr. Karl Martin aus Sonnenberg hielt, wieder den Gesang der Gemeinde. Die offizielle Wiedereinweihung der Orgel fand jedoch erst am Sonntag, dem 22. Juni 1986, mit einem Konzert statt, das von Dr. Hans Martin Balz als Organist, dem Posaunenchor Kloppenheim-Igstadt unter Leitung von Michael Eisen, einem Blockflötenquartett und dem Kirchenchor unter Leitung von Pfarrer Dr. Konrad Ohly gestaltet wurde. Pfarrer Dr. Konrad Ohly dankte dabei im Namen des Kirchenvorstandes den vielen Spendern, die die Restaurierung und Renovierung der 82 Jahre alten Orgel ermöglicht hatten.

Quellen: Igstadter Kirchenbuch, Schulchronik, Darmstädtisches Choral-Buch zum Nutzen und Gebrauch vor Kirchen und Schulen 1750; Pfarrer Dr. Konrad Ohly.

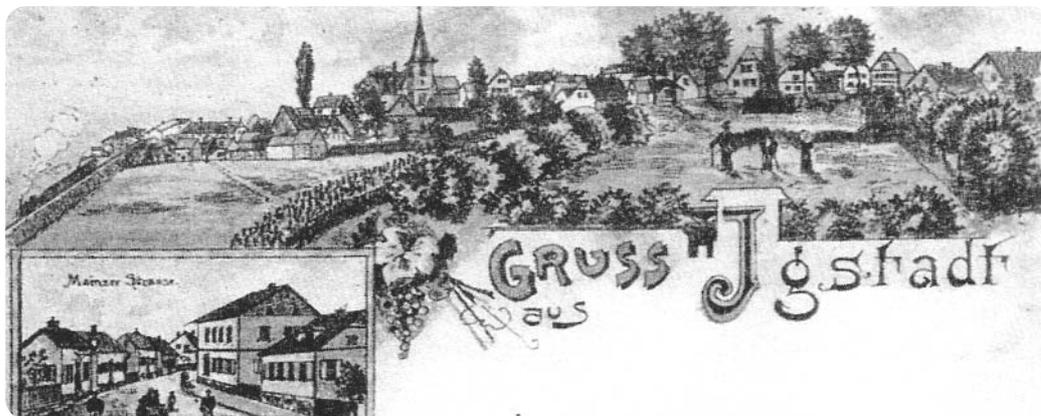
# Weinbau in Igstadt

Ruth Lichtenheldt

In vielen Orten des Ländchens hatte der Weinanbau schon im Mittelalter eine nicht unerhebliche wirtschaftliche Bedeutung. Der Wein aus den Orten Nordenstadt, Massenhem, Diedenbergen, Wallau, Delkenheim und Igstadt wurde dem Hochheimer der gewöhnlichen Lagen völlig gleich gerechnet und im 16. Jahrhundert besonders von den Niederländern gern gekauft. 1576 kauften sie fast die gesamte Ernte zum Preise von 70 bis 80 fl. (Gulden) das Fuder auf. Wilhelm Scheffer, genannt Dilich, schrieb 1605 in seiner "Hessischen Chronica": *"Die herreschaft Eppstein ist ein fruchtbar ländlin an korn und wein - hat schöne Flecken als Massenhem, Delkenhem, Nordenstadt, Ichstadt, Walla, Breckenhem, Didenbergen, Langenhan ec."*

In Igstadt wurde aber schon viel früher Wein angebaut. In den Zinsbüchern des Klosters Altenmünster zu Mainz, das in Igstadt außer dem großen Hofgut ein kleines Freigut sowie ein Hubengut und 380 Morgen Land besaß, werden im 13. und 14. Jahrhundert "wingartin" genannt, und auch in einer Urkunde des

St.Petersstiftes in Mainz über Ländereien von 1272 ist ein Weingarten in Igstadt erwähnt. Das Kloster Altenmünster hatte das Pfarrkollaturrecht ("Kollar" war der Halskraagen des katholischen Geistlichen, das Pfarrkollaturrecht somit das Besetzungsrecht der Pfarrstelle) und das Zehntrecht (Recht auf Abgabe des zehnten Teils des Ertrags). Es erhob den großen Zehnten von Frucht (Feldfrucht) und Wein und den kleinen Zehnten von Heu, Flachs, Obst, Lämmern, Ferkeln, Kälbern, Füllen, Hühnern und Gänsen.



Den Weinzehnten und zwei Drittel des Fruchtzehnten hatte es zur Besoldung des Pfarrers an diesen abgetreten. Im "Competenzbuch" über das Pfarrvermögen von 1557 schreibt Superintendent Voltz, dass *"zum Inkommen der pfarr zu Ixstadt von der pastorei und dem hohen altar auch 1½ fuder* (früheres Flüssigkeitsmaß für Wein, 1 Fuder: zwischen 750 und 1950 Litern, heute in Fachkreisen und bei

Weinversteigerungen -am Rhein meist 1200, an der Mosel 1000 Liter- noch gebräuchlich) *wein vom gantzen weinzehend zu gemeinen jaren, dann dieser gesalt der pfarre allein und ganz, sowie 1 fuder wein von 2½ morgen pfarrwingart" gehörten.* Im "Verzeychnus aller Pfarrherrn, Pfarrhen und Pfarrgefelle in der Herrschaft Eppstein" von 1568 wird als Einkommen der Pfarrei Igstadt u. a. genannt: *"An Gelt Zinsen: 13 alb(us) von 6 Morgen Weingarten, 2 alb(us) von 1 Weingarten, 2 alb(us) 2 d(enarius) von 1 Weingarten.*

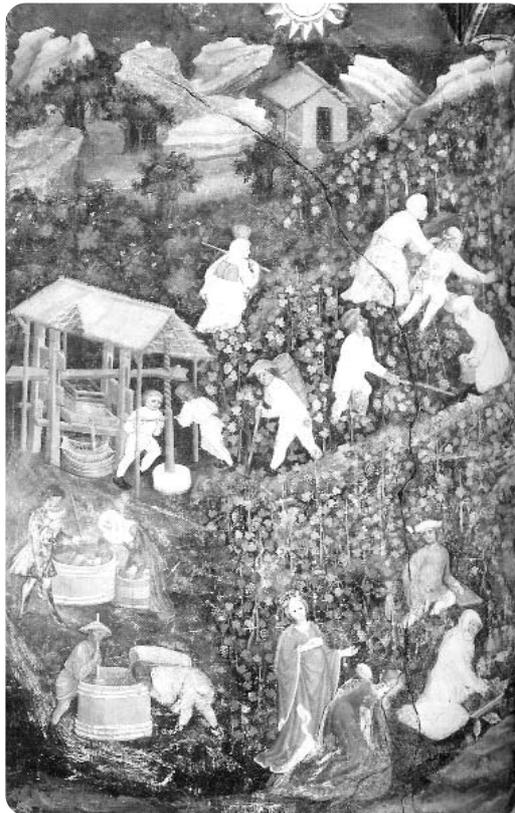
*An Weingarten : 3 Morgen, 2 Rudt Weingarten. An Weinzehenden: Den Weinzehenden hat der Pfarrherr disses Orths allein 1 Fuder Wein ungefehrlich ein Jar in dz. das ander Item 2 Ohm -(Flüssigkeitsmaß, 137,4 - 160 Liter) uff dem Rode".*

Pfarrer war seit 1568 Johannes Piscator (Fischer). Obwohl die Nonnen des Altmünsterklosters nach der Einführung der Reformation auf ihr Kolla-

turrecht hatten verzichten müssen, waren sie, da sie den großen und den kleinen Zehnten in Igstadt erhoben, auch weiter zur Besoldung des Pfarrers verpflichtet. Anders als sein Amtsvorgänger konnte sich Pfarrer Johannes Piscator mit der Gewohnheit der Igstadter, ein Beliebigen von ihrer Weinernte - "von 30 le- geln (Weinfässchen) eins", wie sie sagten - als Zehntabgabe ins Pfarrhaus zu liefern, nicht abfinden, und er bestand auf einer genauen "Auszehntung", wodurch er in guten Weinjahren, z.B. 1575, anstatt 1½ Fuder Wein deren 11 zusammengebracht haben soll. Dabei war von den drei Hauptweinlagen der Kirchberg bis ins Mössel hinab zehntfrei, der Mühlen- oder Hainbachberg zu zwei Dritteln dem St. Peterstift in Mainz und nur der Göltzen- oder Eichelberg ganz zehntpflichtig.

Aufgestachelt durch die un- zufriedenen Bewohner, behauptete das Kloster, dem Pfarrer gebühre wie vom Fruchtzehnten auch vom Weinzehnten nur der dritte Teil; es blieb indessen den Beweis für seine Behauptung schuldig, dem letzten (1532 verstorbenen) katholischen Pfarrer Michel seine zwei Drittel aus besonderem Wohlwollen und nur auf Widerruf eingeräumt zu haben. So kam es wegen des Weines zum Streit zwischen dem Pfarrer und den Nonnen des Altmünsterklosters. Pfarrer Pis-

cator beklagte sich bei der landgräflichen Regierung, dass er anstatt der 1½ Fuder Wein in guten Jahren deren 9 bis 12 erhalten müsse. Hader und Streit spalteten bald die gesamte Gemeinde in zwei Parteien, an deren Spitze der Pfarrer und der Schultheiß



Mittelalterlicher Weinbau.  
Ausschnitt aus einem italienischen Wandteppich

Caspar Schott standen. Schott bezichtigte Piscator "des zauberischen Nestelverknüpfens an jungen Eheleuten durch Anstiftung des leidigen Satans" und anderer unsauberer Händel; der Pfarrer äußerte Bedenken an der Amtsführung des Schultheißen. Heftiger noch, oft sogar tötlich, befehdeten sich ihre Ehefrauen. Schließlich griff die Regierung des Hessischen Landgrafen energisch ein und

entsetzte beide, Pfarrer und Schultheiß, 1592 ihres Amtes. Durch diesen Schritt soll dann auch das Kloster Altmünster, das immer wieder seine Ansprüche auf den Weinzehnten gegen Piscator geltend gemacht (und die Unterhaltung von Pfarrhaus und Kirchenchor abgelehnt) hatte, zur Bewilligung von Beiträgen "in Güte wieder herbeigebracht" worden sein.

Als nach dem Dreißigjährigen Krieg die wenigen noch verbliebenen Bewohner Igstadts ihre Felder wieder ordentlich bewirtschaften konnten, kümmerten sie sich auch wieder um den Weinbau, allerdings nicht in demselben Ausmaß wie früher. Im Jahre 1707 wurden zwar noch 41 Fuder Wein geherbstet, aber 1727, am 5. Juni "hat uns der verborgene Gott Mittags zwischen 11 und 12 mit einem entsetzlichen Hagel und Donner Wetter heimgesuchet und dadurch unser Wießen, Feld- Weingarts- und Garten Früchte erbermlich ruiniret." So der Eintrag des Pfarrers Johann Wilhelm Pollmann im Kirchenbuch.

In der Folgezeit ging der Weinbau infolge Krankheitsbefalls der Weinstöcke und ungünstiger Witterungsverhältnisse zurück. Um so mehr wurde auch in Igstadt wie im Ländchen allgemein Obst auf den Weinbauflächen angebaut.

Schließlich schritt der hessische Amtmann ein und befahl unter Androhung von Zwangsmitteln, die in den Weinbergen angepflanzten Obstbäume wieder zu entfernen. Als die Bauern sich weigerten, zitierte er erst am 27. Mai 1780 die Schultheißen und ältesten Gerichtsmänner der Gemeinden ins Amtshaus nach Wallau, um die von der Landkommission geforderten Einschränkungen zu besprechen, und erließ zwei Tage später eine Weinbergordnung des Inhalts, dass das Anpflanzen von Gemüse, insbesondere aber von Obstbäumen in den Weinbergen bei empfindlichen Strafen verboten wurde. Die Schultheißen hatten darüber strenge Aufsicht zu führen. Als die Bauern sich weiterhin weigerten, beauftragte der Amtmann den Marschkommissarius und Amtsschultheißen, der die Funktion eines Vollstreckungsbeamten ausübte, die Verordnung gewaltsam durchzusetzen. Die Bewohner von Igstadt und Nordenstadt widersetzten sich aber weiterhin und baten in einem Gesuch den Landesherrn, dem verheerenden Aushacken der Obstbäume Einhalt zu gebieten. Es handelte sich schließlich um Apfel- und Birnbäume "bester Art", die nicht nur das nötige Obst für ihre Haushaltungen lieferten, sondern darüber hinaus auch ein schönes Stück Geld einbrächten, mit dem sie ihre Abgaben bezahlen konnten. Landgraf Ludwig IV von Hes-

sen fällte in dem Streit zwischen dem Amtmann und den Gemeinden Igstadt und Nordenstadt ein salomonisches Urteil, das sowohl dem Wein als auch dem Obstanbau diene. Er bestätigte mit Erlass vom 11. Mai 1782 die Verordnung des Amtmanns, jedoch mit der Einschränkung, "dass ein Baum, der mehr wert ist als der Weinberg und so steht, dass er dem Nachbarn in seinem Weinberg keinen Schaden bringt, so lange stehen bleiben kann, bis er ausgängig wird."



Mit dem Weinbau ging es aber immer weiter bergab. Qualität und Quantität waren von Jahr zu Jahr unterschiedlich. Über den Weinanbau in Igstadt gegen Ende des 18. Jahrhunderts berichtete Pfarrer Johann Daniel Frey unter anderem, dass der Wein 1782 missraten war, dagegen habe es 1783 viel und guten Wein gegeben, während 1785 die Trauben am Oberberg "zum Theil verfroren, zum Theil hart, sehr wenig gut" gewesen sein

sollen. Von 1786 heißt es: "Den 23ten Oktober war hier Weinlese. Der Herr sey gelobt, dass er noch trankbar geworden. Zu Wallau, Diedenbergen, Maßenheim und Nordenstadt war er besser wie hier." Die "Rebenerndte" am 20. Oktober 1795 fand bei schönem Wetter statt, aber "die Trauben haben die Franzosen in der Herrschaft Eppstein und Wiesbaden abgelesen".

Und kurz vor seinem Ableben am 21. November 1799 schrieb Pfarrer Frey ins Kirchenbuch: "Den 30. und 31. Oct. war hier Traubenlese. Der Pfarrer las die Freyzehender, hernach im Hinterberg, dem 31ten den Oberberg. Die Trauben wurden in Körben nach Hause getragen, gestoßen und gekeltert und der Most gefasst. Er war bitter wie Wermuth."

Als Pfarrer Johann Philipp Schneider 1831 nach Igstadt kam, fand er den oberen Pfarrweinberg "obwohl noch nicht 50 Jahre alt durch schlechte Behandlung gänzlich ruiniert, den unteren Weinberg, 1823 und 1824 angelegt, obgleich bei 1100 Stöck fehlten" in einem besseren Zustand. Der anhaltend heiße Sommer 1834 brachte viel Obst und Wein von außerordentlich guter Qualität, während es zehn Jahre später nach einer frühen und vielversprechenden Traubenblüte bei äußerst schlechtem Sommer- und Herbstwetter nur wenig und durchweg sau-

ren Wein gab. Auch 1837 war der Wein so außerordentlich schlecht, dass er erst gar nicht "eingetan" wurde. Ein ausgesprochen gutes Weinjahr soll 1846 gewesen sein. Bereits am 4. August sollen die Trauben im Weinberg von Schultheiß Johann Conrad Herber vollkommen reif gewesen sein. Es seien 25 Stück (großes Weinfass) bester Qualität, die dem bekannten 1811er entsprochen habe, geherbstet worden. Auch in den Jahren 1847 und 1848 waren die Erträge recht befriedigend. 1851 fiel die Weinernte gänzlich aus. In den folgenden Jahren bis 1856 war die Ernte gering, besonders 1854 nach schneereichem Winter und wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse. *"Es gab nur wenig Obst und fast keinen Wein"* (so Pfarrer Franz Otto im Kirchenbuch). Eine reichliche und qualitativ vorzügliche Ernte wurde 1857 eingebracht. Auf 32 Morgen 34 Stück wurden 40 Ohm (1 Ohm 160 Liter) und 1865 auf 52 Morgen 150 Ohm geerntet. Der Preis pro Ohm war 40 fl. Als gute Weinjahre werden insbesondere die Jahre 1858-1861, 1874 und 1884 sowie 1892 genannt, als eines der besten 1865. Im Jahr 1896 gab es zwar sehr viel, aber sehr schlechten Wein. Weiter wird berichtet, dass die Weinernte 1900, 1901 und 1902 gering war; 1904 aber eine gute Qualität und 1905 eine gute Ernte zu verzeichnen waren. 1906 war die Weinernte ganz ausgefallen, und 1907

und 1909 wurde kaum noch gelesen. *"Alle Mühe und Arbeit in den Weinbergen war umsonst gewesen, denn Oidium (Schimmelpilz) und Peronospora (falscher Mehltau) haben die Weinstöcke völlig zerstört"* heißt es in den Aufzeichnungen. Im Amtsblatt der königlichen Regierung zu Wiesbaden Nr.5 vom 4. Februar 1909 ist für das Jahr 1908 die Gesamtweinbaufläche in Igstadt mit 7 Hektar angegeben, wovon aber nur 3½ Hektar in Ertrag gestanden haben. Geherbstet wurden 8 Hektoliter Wein mittlerer Qualität, und zwar 6½ Hektoliter weißer (Österreicher und gemischte Traubensorten) und 1 ½ Hektoliter roter Wein (Klebröt). 1915 hat nach dem Amtsblatt Nr.21 vom 20. Mai 1916 die Gesamtanbaufläche nur noch 5 Hektar betragen, wovon aber nur noch 50 Ar im Ertrag standen und 7 Hektoliter weißen Wein guter Qualität erbracht haben. Letztmals wird der Weinbau in Igstadt 1922 erwähnt. Der Wein, soweit überhaupt noch vorhanden, soll von guter Qualität gewesen sein. Zwei Flaschen dieses Jahrgangs wurden, als 1925 die "aufziehende Kerb" nach der Tradition im Einmündungsbereich der St.Gallus-Straße (Mittelstraße) in die St.Walbertus-Straße (Vorderstraße) "begraben" wurde, in die Dokumentenkammer gegeben. Bei der aufziehenden Gallus-Kerb 1954 wurden sie wieder ausgegraben und für 3,--Mark pro Glas verkauft. Der Wein soll aber kaum noch

zu genießen gewesen sein.

Einer der letzten Weinberge an der Hinterbergstraße, der der Land- und Gastwirtsfamilie Karl Born gehörte, und die "Wingerte" auf der anderen Seite der Glöckner-/Susannastraße wurden in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gerodet, der letzte 1929. Durch die dort gerodeten Wingerte führte lange Zeit ein Fußweg (zum Bahnhof), bis 1954 die Weingartenstraße gebaut wurde. (Sie sollte eigentlich "Wingertstraße" heißen; diesen Namen gab es aber schon im Stadtgebiet). Ihr Name ist die einzige Erinnerung an den früheren Weinbau in Igstadt.

### **Igstadter Lagen**

Im 16. Jahrhundert: Oberberg, Hinterberg, Kirchberg, oberer und unterer Pfarrweinberg, Mühlen- oder Hainbachberg (im östlichen Gemarkungsbereich), Göltzen- oder Eichelberg, Hanglagen im westlichen Bereich zum Wäschbachtal hin.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts: außer im Ortsbereich vorwiegend in den Gemarkungsteilen Oberberg und Weinbergsdrüsen, Hinterberg, Auf der Platt, Golzenberg und Distrikt Esel.

Quellen: Th.Schüler, Nassauische Annalen, W.Crecelius, Kirchenbücher

# Igstadter Bauleitpläne aus dem 19. Jahrhundert

Hartmut Essig

Über die Bebauung und die Lage der einzelnen Gehöfte im mittelalterlichen Igstadt dürfte - von wenigen Ausnahmen wie z.B. dem Altmünsterhof abgesehen - wenig bekannt sein. Erst für das 19. Jahrhundert sind im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden Unterlagen über eine Reihe von Bauanträgen wie auch für die Festlegung von Baulinien vorhanden (Abt. 227 Nr. 1358).

Der hier abgebildete Plan aus dem Jahre 1831 zeigt das Ortszentrum von Igstadt mit neuen Baulinien im Bereich der heutigen Unterbornstraße

sowie der Altmünsterstraße. Die kleinen Kästchen am Straßenrand symbolisieren lediglich die Bebauung ohne maßstabsgetreue Abbildung der Bauernhöfe.

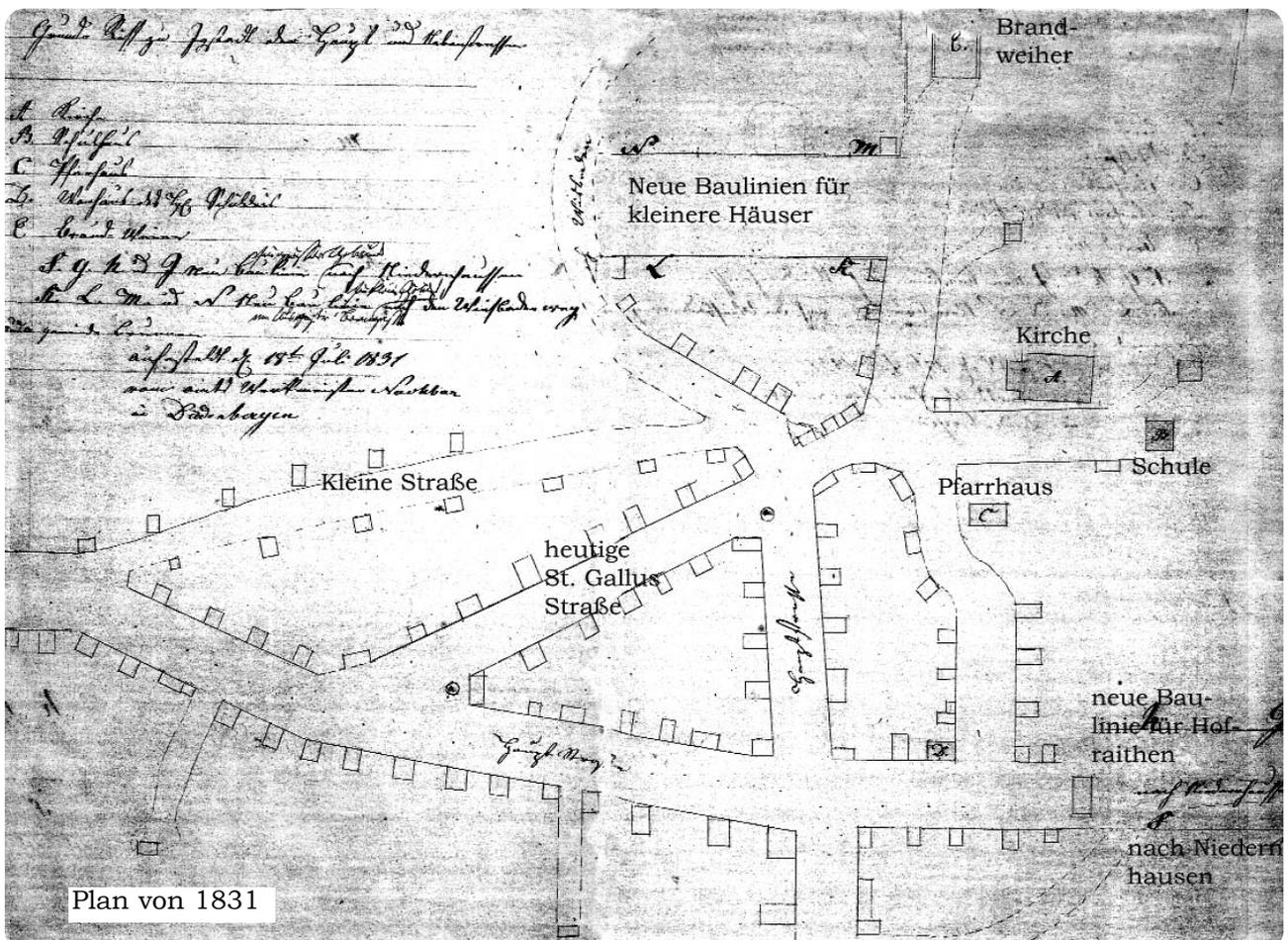
Wie es zu dieser Planung kam, ist nicht im Einzelnen nachvollziehbar. Jedenfalls bestand - wie die Bauanträge der folgenden Jahre zeigen - Bedarf an eingeschossigen Wohnhäusern mit kleinen Ställen wie auch an größeren Höfen. Bei den Dokumenten des Staatsarchivs befindet sich das Protokoll über einen Ortstermin in Igstadt, der im Beisein des Amtmanns Lautz

von der damals für Igstadt zuständigen "Kreisverwaltung" (Amt Hochheim), des Igstadter herzoglichen Schultheißen Herber sowie des Amtswerkmeisters Nachbar aus Diedenbergen, der die Pläne zeichnete, statt fand.

*Geschehen Igstadt den 18ten July 1831*

*Verfügte sich anheute der unterzeichnete Beamte anher nach Igstadt und nahm unter Zuziehung unten benannter Personen vorerst (zuerst) den nöthigen Besicht von den Umgebungen des Orts Igstadt.*

*Nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse wurde für angemessen und zweckmäßig befunden zwey neue Baulinien in Igstadt zu bestimmen und*



zwar eine für vollständige und ansehnliche Hofraithen und eine für kleinere Gebäude wie für den Handwerker oder Tagelöhner der sein Gewerbe in geringem Umfang betreibt und keine bedeutende Economie hat.

Die Baulinie für größere Bauungen wurde nun unten am Ende des Orts an dem Weg der um das Ort ziehet bestimmt.

Der Boden ist dort fest und trocken, eben und ganz dazu geeignet um solide Gebäude aufzuführen zu können.

Die Lage ist nordwestlich und der Preis der in der 3ten Ackerclassen liegende Länderey nicht bedeutend.

Diese neue Baulinie schließt sich an die untere Ortsstraße an, jedoch muß, wenn erstere eröffnet und ein neues Gebäude aufgeführt werden soll, vorerst die im Weg stehende Scheuer der Conrad Schilges Wittib weggeschafft und versetzt werden, was ohne besonders bedeutenden Lastenaufwand geschehen kann.

Die zweyte Baulinie für kleinere Häuser wurde unten von der

Kirche an bis an den Bierstadter Weg bestimmt.

Der Boden ist trocken und wohl zur Errichtung von Wohnungen geeignet. Der Preis der in der 3ten Wiesenklasse liegenden Länderey billig. Die Lage ist nordwestlich und die neue Straße wird sich ganz an das Ort anschließen und demselben damit ein verschöntes Aussehen geben.

Nachdem nun diese Bestimmungen erfolgt waren, wurde dem Amtswerkmeister aufgegeben einen Situationsplan zu entwerfen und solchen an das h[erzogliche] Amt einzusenden.

In fide[m] [vertrauensvoll]

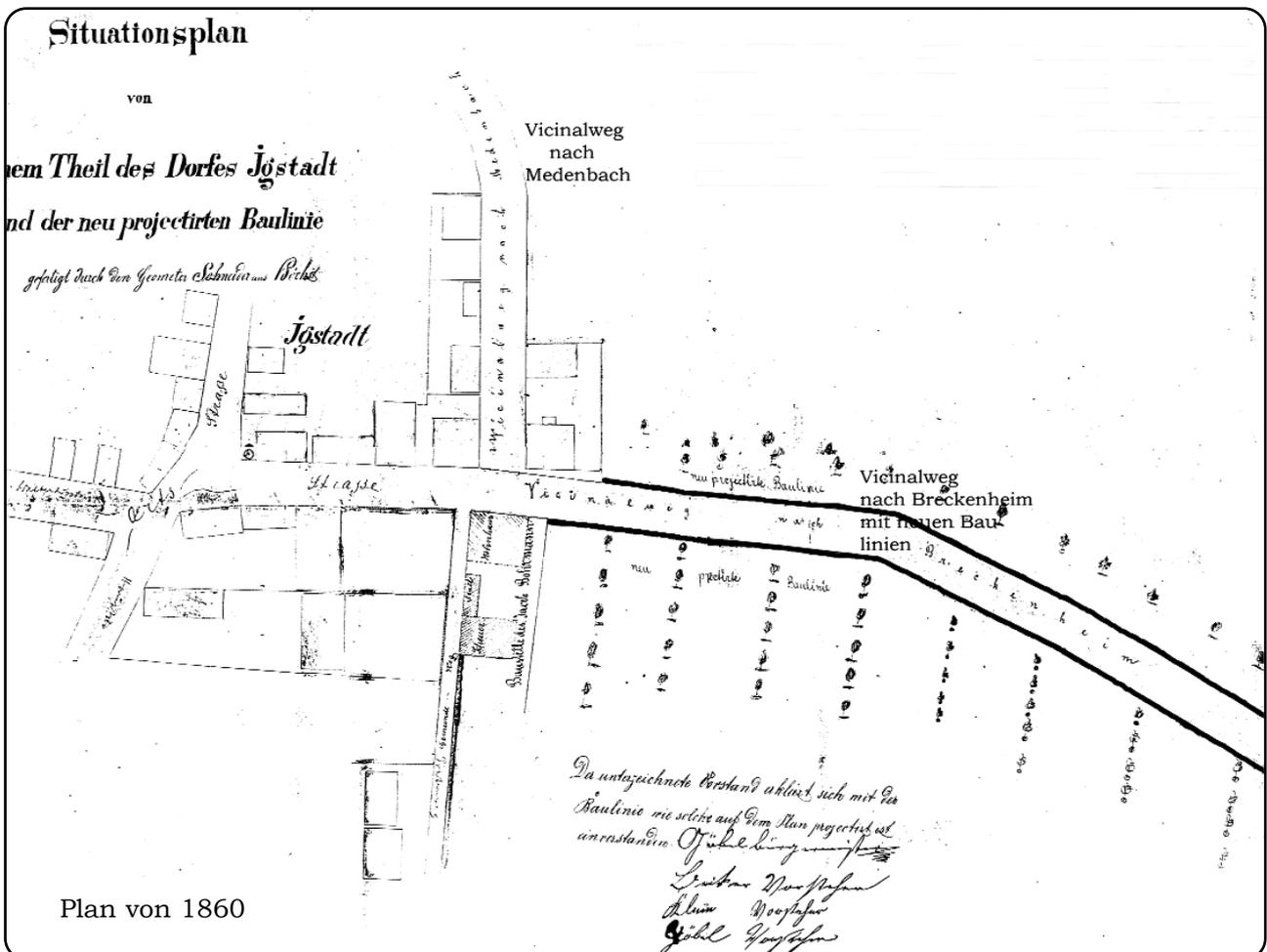
Lautz

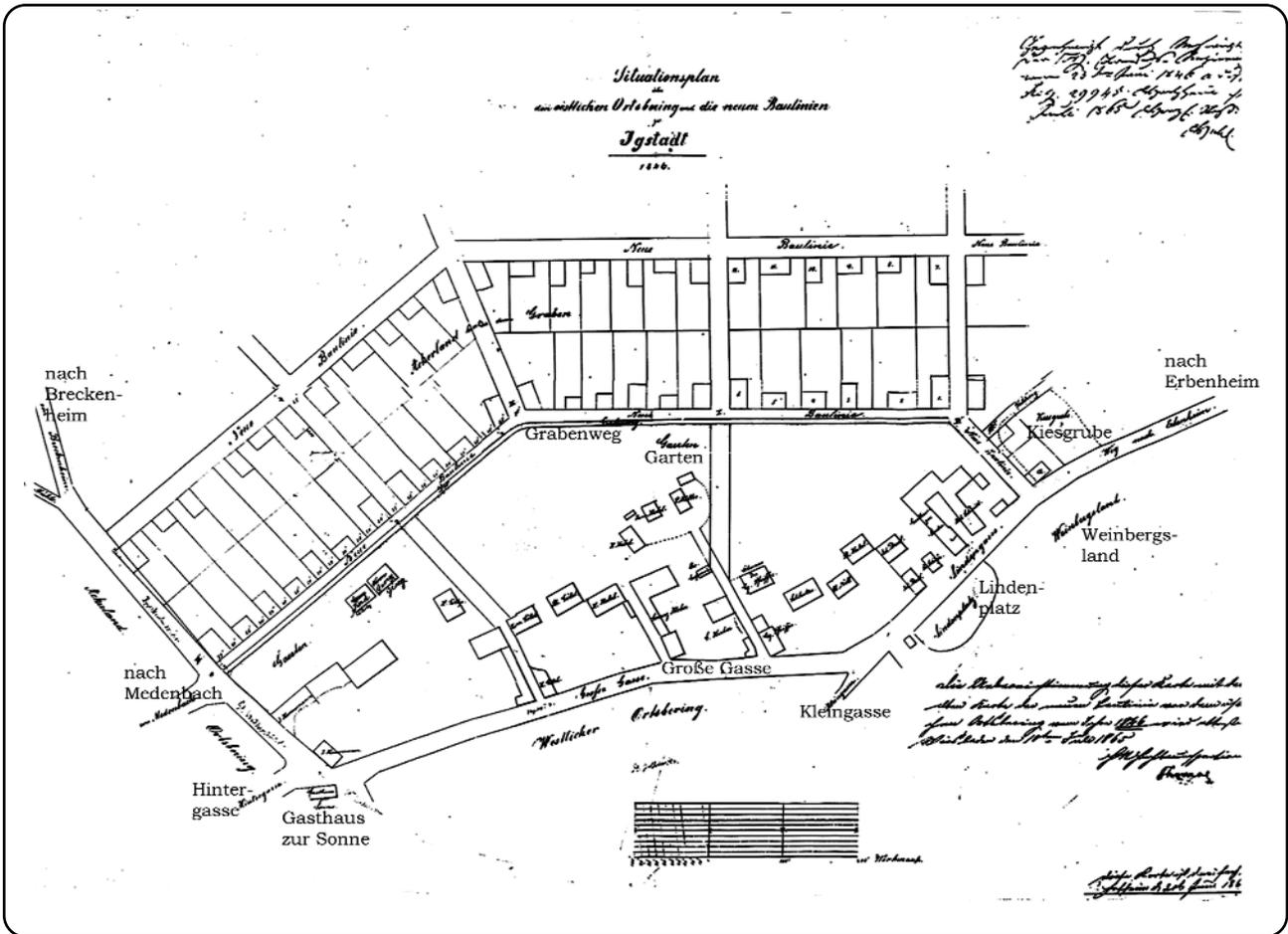
Situationsplan liegt bey

Rund fünfzehn Jahre später plante der Ortsvorstand mit Schultheiß Herber an der Spitze eine Ortserweiterung ganz anderer Art. Jetzt ging es

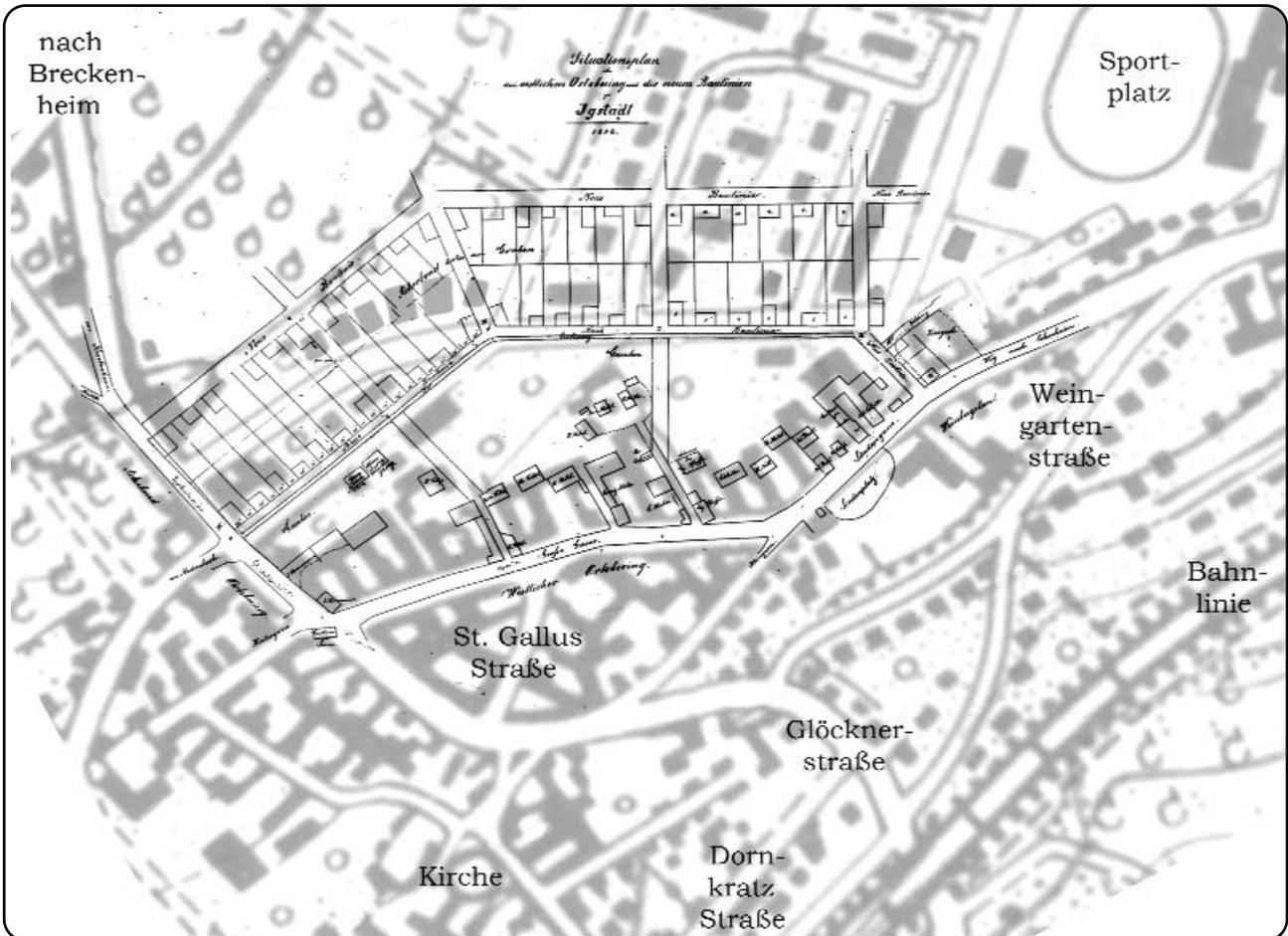
nicht mehr um einige wenige Hofreithen sowie um Heimstätten für Handwerker und Tagelöhner, sondern um nicht weniger als fünfzig Baugrundstücke. Die neu ausgewiesenen Parzellen lagen östlich des Grabenweges in Richtung Breckenheim. Der Grabenweg verlief damals ungefähr entlang der heutigen Straße "Am Wasserturm" sowie entlang des Verbindungsweges zwischen dieser Straße und der St. Walbertus Straße.

Zur Begründung des Baulinienantrags von 1848 seitens der Gemeinde Igstadt schweigen die erhaltenen Akten, so dass wir die näheren Umstände und vor allem die Überlegungen und Motive des damaligen Ortsvorstandes





Bauleitplanung von 1846 und 1865



Bauleitplanung von 1846 und 1865 auf den heutigen Ortsplan übertragen

nicht kennen. Die Genehmigung durch die Landesregierung erfolgte am 23. Juni 1848 (siehe abgebildetes Schreiben an den Hochheimer Amtmann auf Seite 51), nach dem auch der Herzoglich Nassauische Landbaumeister des Bau-Bezirks Hoechst bestätigt hatte, dass "die zur Baulinie gewünschte Lage ... für die Baulustigen nicht günstiger sein" könnte.

Warum es bei diesen günstigen Umstände dennoch nicht dazu kam, dass ein Neubaugebiet entstand, wissen wir nicht. Im Jahr 1865 wurde - zusammen mit dem Bauantrag des Georg Bauer für ein Wohnhaus nebst Schweinestall - eine neue, wesentlich bescheidenere Baulinie entlang der Straße nach Breckenheim beantragt (siehe Abbildung; diese Zeichnung zeigt übrigens bereits eine Bebauung entlang der Medenbacher Straße). Die nicht datierte Planzeichnung war von Bürgermeister Göbel und drei weiteren Ortsvorständen unterzeichnet. Aus einem "gehorsamsten Bericht" von Bürgermeister Göbel an das herzogliche Amt Hochheim geht hervor, dass der Plan von Geometer Schneider aus Höchst

im Jahr 1860 aufgenommen, aber erst jetzt (1865) übersandt worden sei.

Der Hochheimer Amtmann, der den Antrag an die Herzoglichen Hochbauinspektion weiter leitete, schrieb dazu allerdings, man müsse sich sehr fragen, ob genügend Gründe vorliegen würden, um die alte, im Jahr 1848 genehmigte und "gar nicht angegriffene" (in Angriff genommene) Baulinie ohne weiteres aufzugeben. Wie die Aktennotiz (siehe Abbildung auf Seite 51, unten) auf dem ersten Blatt des Berichtes zeigt, teilte die Hochbauinspektion in Wiesbaden seine Bedenken.

Die Randnotiz lautet:

*Man kann nur damit einverstanden sein, wenn die im Jahre 1846 genehmigte Baulinie unverändert beibehalten wird. Die örtlichen Verhältnisse haben sich seitdem nicht geändert und ist auch ein besseres Terrain nicht aufgefunden worden. Es möchte sich nur empfehlen, die stark beschädigte Charte in drei Exemplaren erneuern zu lassen.*

Wiesbaden, 28. Mai 1865

H. Hochbauinspektion  
Thomae

Der stark beschädigte Plan befindet sich heute noch bei den Akten des Hauptstaatsarchivs. Hier wird die Neufas-

sung von 1865 wieder gegeben, deren Übereinstimmung mit dem alten Plan selbiger Herr Thomae am 10. Juli 1865 bestätigte.

Anhand einer Projektion dieses Plans auf die topografische Karte des heutigen Igstadt läßt sich erahnen, in welcher Größenordnung der Ortsvorstand im Jahre 1848 schon geplant hatte. Exakte Maße sind dieser mit einfachen Mitteln durchgeführten Übertragung nicht zu entnehmen. Vermutlich lag die durchschnittliche Grundstücksgröße bei rund 500 Quadratmetern. Falls diese überschlägige Berechnung zutrifft, wäre mit den im Plan eingezeichneten fünfzig Bauplätzen von einer Gesamtfläche des damals vorgesehenen Neubaugebietes von rund 25000 Quadratmetern auszugehen.

Wie wir wissen, kam es auch in den Jahren nach 1865 in der preußischen Zeit - trotz zunehmender Einwohnerzahlen - nicht zu einer größeren Ortserweiterung in Igstadt. Das Gebiet um den Wasserturm wurde erst über hundert Jahre später in größerem Umfang bebaut.

*Transkription des Erlasses der **Herzoglich Nassauischen Landes-Regierung** an den herzoglichen Amtmann Herrn Geheimen Regierungs Rath Günsing zu Hochheim.*

*Auf Bericht vom 14 d. .. die Bestimmung einer neuen Baulinie für Igstadt betr.*

*Wir haben die für Igstadt im Einverständniß mit dem Ortsvorstande daselbst beantragte Baulinie genehmigt.*

*Die Tiefe der Plätze ist, wie in der Karte angedeutet, auf 100 Fuß zu bestimmen.*

*Die Berichtsunterlagen folgen hierbei zurück.*

Wiesbaden den 22 Juni 1846

Möller

# Herzoglich Nassauische Landes-Regierung

Dem kaiserlichen Kommissar in der Provinz  
von Westfalen zu Münster

d. Nimm. Reg.  
29. 9. 46.

Auf Brief vom 14. d. Mts.  
Die hier beizubehaltende  
Karte

Wir haben die für Sie im  
Anhang mit dem Besten  
entworfen Karte genehmigt.

Die Karte der Größe ist, wie in dem  
Antrag angedeutet, auf 100 Tausend

Die Karte enthält folgende  
Ziele.  
Münster den 25. März 1846.

**W. Müller**

Simon, der Kommissar  
in Westfalen

Seit  
viele Briefe  
Karte

Herzoglich Nassauische Landes-Regierung  
zu Münster  
Münster den 25. März 1846.  
Auf Brief vom 14. d. Mts.  
Die hier beizubehaltende  
Karte  
Wir haben die für Sie im  
Anhang mit dem Besten  
entworfen Karte genehmigt.  
Die Karte der Größe ist, wie in dem  
Antrag angedeutet, auf 100 Tausend  
Die Karte enthält folgende  
Ziele.  
Münster den 25. März 1846.

# Ein alter Vertrag zwischen Igstadt und Medenbach

Ruth Lichtenheldt

*Zu wissen und offenbar sei hiermit allen männlichen, daß nachdem zwischen den Gemeinden Igstadt und Medenbach wegen Ihrer Gemarkung und Viehtriebs einiger Streit erwachsen, sie sich heute vor Ihr Erben und Nachkommen unter gemeldetem Dato aufrichtig und redlich, wie solches in der besten Form Rechtens immer geschehen kann oder mag auch mit Vorwissen und Genehmigung des hfürstl. Amts folgendermaßen verglichen, und zwar:*

*Erstlich soll die Gemeinde Medenbach den Weg, so von Medenbach durch die Igstadter Gemarkung nach der Holzbrück oder Ziegelhütte gehet, auf Ihre Kosten allein machen und in gutem Stand erhalten, bis auf den am Ziegelhütter Berg gesetzten großen Wackenstein.*

*Zweitens soll die Gemeinde Medenbach nicht befugt sein, mit ihrem Vieh, sei es groß*

*oder klein, auf dieselbe Seite vorbesagter Straße so von Medenbach nach der Ziegelhütte gehet, zu treiben, es mag Stoppeln haben oder Brach liegen, außer wann ein oder der andere Medenbacher einen Acker daselbst könnte Pferchen lassen, hat er den Ein- und Austrieb, jedoch daß mit dem Vieh nicht daselbst geweidet werde.*

*Drittens soll jenseits der Straße nach Coßluft zu, soweit die Igstadter Gemarkung gehet, alles gemeinschaftlich mit großem und kleinem Vieh betrieben werden. Aber Alles ohne Schaden.*

*Viertens wird die Weide oberhalb des Fahrweges so von Igstadt nach Medenbach gehet ebenfalls soweit die Igstadter Gemarkung gehet, gemeinschaftlich betrieben und mit allem Vieh benutzt, außer wenn es Mastung im Igstadter Wald hat, es seye viel oder wenig, alsdann sollen die Me-*

*denbacher vor und nach Michaeli so lange die Mast währet, mit Ihrem Vieh 20 Maßgar- te lang soweit der Igstadter Wald begreift daran bleiben.*

*Endlich soll alles wie landesbräuchlich, was die Medenbacher in Igstadter Gemarkung kaufen und verkaufen, zu Igstadt angezeigt ordentlich ausgeklagt und daselbst die Befestigung empfangen werde, welchem allem dem beyde Theile vor sich, ihre Erben und Nachkommen treulich sondergefahr- versprechen nachzukommen, auch sich allerseits davon hier wieder dienstlicher Ein- und Gegenreden hiermit wissentlich und wohlbedachtlich begeben, dessen zu wahrer Urkund und steter Festhaltung ist dieser Vergleich in duplo ausgefertigt, von beyderseits Schultheiß und Gerichten selbständig unterschrieben, auch auf geziemendes Ansuchen von hfürstl. Amte der Herrschaft Eppstein obrigkeit confirmirt worden. -*

*So geschehen Igstadt, den 18. Aug. 1705*

*Wird confirmirt  
Chinlott  
Testes*

*Müller  
Oberschultheiß*

*Butzbach  
Philipus Habel  
Joh. Jacob Kleber*

*Amtsschultheiß  
Schultheiß zu Igstadt  
Schultheiß zu Medenbach*

*Joh. Gg. Hennemann  
Joh Hch. Lauck  
Joh. Lorenz Quint  
Joh. Jac. Klein*

*Hannes Pet. Bücher  
Hans Peter Kleber  
Peter Schneider  
Andreas Noll  
Peter Osterdag*

Der Hintergrund dieses Vertrages war folgender: Von Nordenstadt nach Medenbach führte ein die Gemeinde Igstadt berührender Weg, der damals ein Feldweg war, auch wenn in dem Vertrag des öfteren von einer Straße die Rede ist. (Später wurde der Weg zu einem sog. Vicinalweg ausgebaut; heute ist er ein Teilstück der Landesstraße L 3028 zwischen Medenbach und dem Finkenhof). An diesem Weg hatte früher die Ortschaft Coßluft (od.Kostluft, Koßloff, Costloff) gelegen, die im Dreißigjährigen Krieg aufgegeben worden war. Die letzten Einwohner waren teils nach Igstadt, teils nach Medenbach übergesiedelt, und diese beiden Gemeinden teilten sich auch in die Coßluffer Gemeindeländereien, einer Igstadter Behauptung nach nicht, "wie es recht gewesen, brüderlich", sondern Medenbach erhielt den Löwenanteil und übernahm angeblich als Gegenleistung die Unterhaltung des die Gemeinde Coßluft berührenden Weges.

In dem Vertrag wurde der Gemeinde Medenbach die Benutzung einer Viehweide gestattet. Gegenleistung war die Instandhaltung einer Feldwegstrecke, was im Jahre 1705 nicht allzu viel gekostet haben dürfte.

Der Rheinische Kurier berichtete in seiner Ausgabe vom 13.Dezember 1900 unter "Nassauische Nachrichten" von einem "recht interessanten Prozeß" vor dem Bezirksausschuss. Darin heißt es, Medenbach habe bis in die neuere Zeit hinein seine Verpflichtung zur Instandhaltung des Weges anerkannt, auf eine neuerliche Aufforderung, den eine Länge von etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden habenden Weg mit 4800 M. Aufwand wieder in Stand zu setzen, jedoch nicht reagiert, sondern den Entscheid der Verwaltungsgerichte wider dieselbe angerufen.

Medenbach behauptete, dieser Vertrag sei längst hinfällig geworden, weil die Gegenleistung aufgehört habe und er

außerdem den Bestimmungen der Nassauischen Gemeindeordnung widerspräche, und es erstritt sowohl in der ersten Instanz vor dem Kreisausschuss als auch in der Berufungsinstanz vor dem Bezirksausschuss eine obsiegende Entscheidung mit folgender Begründung: Nach dem Gesetz von 1862 ruhe gewohnheitsrechtlich die Pflicht zur Unterhaltung der Wege auf den Gemeinden, in welchen sich dieselben befänden. In anderen Fällen müsse nachgewiesen werden, dass eine gegenteilige öffentlich-rechtliche Verpflichtung vorliege. Das aber geschehe nicht durch den Vertrag, dessen Natur nach seinem ganzen Wortlaut nur eine privatrechtliche sei.

Quellen: Th.Schüler in "Alt-Nassau" Nr.12. - Rheinischer Kurier v.13.12.1900

## Wussten Sie schon...

... dass in Igstadt vor 100 Jahren nach Gold gesucht wurde?

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte man in Igstadt goldhaltiges Gestein gefunden. Das war der Anlass, in Wiesbaden eine Gesellschaft zu gründen, die sich dem gewerbsmäßigen Abbau des Goldes widmen sollte, die Gewerkschaft "Friedrich Wilhelm". Dem dahinter stehenden Konsortium erschien die Sache so erfolgversprechend, dass in Igstadt die Zeche "Gottvertrauen" eingerichtet wurde. Dort wollte man nach dem begehrten Gold schürfen. Doch die verlockenden Aussichten mussten die Investoren wohl allzu sehr geblendet haben. Für Mittwoch, den 11. Oktober 1905, wurde die Zwangsversteigerung der Goldbergzeche angesetzt. So meldete es die Rheinische Volkszeitung einige Tage zuvor. Die Igstadter sollten sich über den Misserfolg nicht übermäßig grämen. Den Nachbarn in Medenbach ging es nämlich nicht besser. Auch die dortige Zeche "Carthaus" brachte nicht die erhoffte Ausbeute.

Günter Horn